Reichs-Elternwarte

Herausgegeben in Verbindung mit der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes
von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

Lehrer Bücherei
Kassel

Heft 4 1940

Erscheint
vierzehntäglich
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.

TRANSFER
3
NOV 5 1945
Serial Record Division
The Library of Congress
Copy

159
Dr. Becker
...senbugschule
1088

Interdepartmental Committee
for the Acquisition of
Foreign Publications

Dati hat Urlaub!

Aufnahme:
Dr. H. Weskamp

Was will die Einfachstschulung?

Einfachstschulung — ein ungewöhnliches Wort! Wir glauben verbessern zu müssen: Einfache Schulung. Doch dies würde den Begriff nicht decken.

Die Deutsche Arbeitsfront, Amt für Berufserziehung und Betriebsführung, auf deren Anregung und materielle Unterstützung diese Sonderschulung der Volksschüler der siebenten Klasse zurückzuführen ist, hat die Bezeichnung bewußt so gewählt, denn nur sie trifft den eigentlichen Sinn und Zweck.

Letztes Ziel der Einfachstschulung ist eben keinesfalls die Ausbildung der Schüler in besonderen Handwerken, sondern nur die handwerkliche Schulung schlechthin und zwar an den hauptsächlichsten Werkstoffen Papier, Textilien, Holz, Eisen mit den allereinfachsten Werkzeugen wie Messer, Schere, Nadel, Hammer, Meißel und Feile.

Die Methodik und praktische Ausarbeitung der Aufgaben übernahm man aus dem grundlegenden Werk von Poppelreuter und Mathieu „Robinson erzieht" (Verlag Gesellschaft für Arbeitspädagogik, Düsseldorf 1935).

Ausgangsidee und wesentliche Grundgedanken für diese Erziehung zur handwerklichen Arbeit bereits im volksschulpflichtigen Alter sind etwa folgende:

Schon beim Schulbasteln, noch mehr beim Arbeits- und Werkunterricht geht man gewöhnlich von der gegenwärtigen hohen Entwicklungsstufe der handwerklichen Technik aus. Man gibt den Schülern von Anbeginn soweit möglich hochwertige Werkzeuge, selbst Maschinen in die Hand, damit sie in kürzester Zeit möglichst vollkommene Gebrauchsgegenstände herstellen, also mit sichtbaren Wertleistungen aufwarten können. Hochwertiges Werkzeug, die Maschine, verführt jedoch die Jugend allzufrüh zu einem mechanisierten, viel zu raschen und oberflächlichen Arbeiten, bringt sie in ein inneres Abhängigkeitsverhältnis zu den hochentwickelten Arbeitsmitteln und verhindert von Anfang an das unmittelbare Gestalten des Werkstoffes.

Die Jungen bedienen wohl sicher die Bohrmaschine, den Hobel, die Blechschere und Stanze, aber der Werkstoff Holz oder Eisen bleibt ihnen in seinen typischen Eigenschaften mehr oder weniger fremd und sie können oft buchstäblich nicht einmal richtig mit dem Hammer umgehen. Nach dem Willen des Führers muß aber jeder junge Deutsche nicht irgendeinen, sondern *seinen* Arbeitsplatz einmal restlos ausfüllen. Wir brauchen Handarbeiter, die auf Grund *bester Erziehung zur Arbeit* gewohnt sind, sich den jeweiligen Werkstoff nach allen seinen besonderen Eigenschaften eingehend anzusehen, Arbeiter, die die beste *Hantierung* mit dem Werkzeug verstehen. Das heißt, sie müssen aus dem Wissen um die Eigenart eines Werkstoffes heraus die beste Führung des Werkzeuges können durch die dazu geschickt gemachte Hand. Das lernt man nur durch zähe, kämpferische Auseinandersetzung mit dem Werkstoff, durch dessen Bearbeitung mit den einfachsten Hilfsmitteln.

Der höhere Gewinn liegt in der Charaktererziehung durch die Arbeit. Der Junge soll durch die Hantierung mit einfachstem Werkzeug den Widerstand des spröden Materials erleben, soll durch eigenes Nachdenken und Probieren die beste Art, ihm beizukommen von sich aus lernen, nicht aber bequem darauf warten, bis es ihm vom Lehrer oder Meister beigebracht wird. Ja, er soll bei der Arbeit klar erleben, wie er selbst sich zu ihr verhält. Hier kommt es nicht auf eilige, oberflächliche Massenarbeit an, sondern auf das ruhige, überlegte, oftmals überprüfte Tun, auf die absolute Genauigkeit und Güte der Leistung. Höchstleistung ist hier jedem, selbst dem Normal- oder nur Wenigbegabten möglich, weil die Anforderungen in den Grundaufgaben denkbar einfach gestellt sind.

Gesunde, durch vorsichtige Hinweise des Erziehers angeregte Selbstkritik soll den Schüler aufmerksam machen auf seine besondere Art, mit der er an die Arbeit herangeht und sie ausführt. So lernt er sein allgemeines Verhalten bei der Arbeit selbst kennen, sein Tempo, seine Sicherheit, Genauigkeit oder Oberflächlichkeit u. a. m. Er bekommt dadurch ein Gefühl dafür, für welche Art von späterer Berufsarbeit er sich vielleicht einmal eignet.

Denn das ist mit eines der Hauptziele der Einfachstschulung, daß sie dem Zögling, dem Erzieher und Berufsberater die Grundlagen zur späteren richtigen Berufswahl liefert.

Wie man an die praktische Durchführung der Einfachstschulung herangeht, dürften am besten die schon vorliegenden Tatsachen und Erfahrungen beweisen.

Die DAF. führte in Zusammenarbeit mit dem Reichserziehungsminister und den Unterrichtsministern einzelner Länder erst entsprechende Schulungskurse für die männlichen Lehrkräfte der Volksschuloberklassen durch und zwar in Oberbayern, Hessen-Nassau, in der Saarpfalz und in Ostpreußen. Durch diese Auswahl der Länder will man feststellen, wie sich die verschiedenen Volksstämme, die Menschenschläge allgemein bei der gleichen Arbeit verhalten.

Zu diesen Erzieherkursen ist keine handwerkliche oder fachliche Vorbildung erforderlich. Die Lehrer betätigen sich sozusagen als Schüler an den gleichen Arbeiten, wie später ihre Jungen.

An Schülern wurden bisher etwa zwanzigtausend von der Schulung erfaßt. Sie arbeiten in Gruppen von je zwanzig in wöchentlich drei Stunden.

Arbeitstische, Werkstoffe und Werkzeug stellt kostenlos die DAF., die Lehrer und Arbeitsräume die Volksschule.

Wie schon erwähnt, will man aus erzieherischen Gründen keine fertigen Gebrauchsgegenstände herstellen lassen, sondern nur „sinnvolle Grundaufgaben" lösen. Sobald man nämlich den Schüler auf Zweckgegenstände festlegt, verschiebt sich das Arbeitsziel auf den Gebrauchswert des Stückes. — Ein Kochlöffel ist z. B. dann fertig und gelungen, wenn er seinen Zweck erfüllt, gleichviel, ob er noch Unebenheiten oder sonstige Schönheitsfehler aufweist. — Letztes Erziehungsziel soll aber die größtmögliche Genauigkeit in der Ausführung der Aufgabe bleiben. Diese kann nur erreicht werden, wenn durch größere Sorgfalt, durch weitere Verbesserungen das Stück im Ansehen immer noch mehr gewinnt. Einen als Aufgabe geforderten Rundbolzen z. B. kann man so lange bearbeiten, bis er tatsächlich ganz gleichmäßig rund ist. Das ist dann die restlose Erfüllung der gestellten Aufgabe.

An diesen Beispielen verstehen wir jetzt die Auswahl der erwähnten „Sinnvollen Grundaufgaben":

Sie sind — für *Papierarbeiten*: Einfaches Notizbuch, Brieftasche, Schachtel mit Hülle, runde Dose, als Sonderaufgaben etwa noch Würfel, Pyramide, Zylinder, Prisma.

Arbeiten mit Holz: Von einem Pappelholzbrett ist nur mit dem Messer ein Streifen abzutrennen, mit rechteckigem und einer mit quadratischem Querschnitt. Aus einem weiteren Streifen ist ein Rundbolzen herzustellen. Wiederum nur mit dem Messer ist aus dem übriggebliebenen Bretteil ein rechteckiges und ein kreisrundes Loch auszuschneiden.

Arbeiten mit Textilien: Ein Stück Nessel ist zuerst zweckmäßig für die Verarbeitung einzuteilen, ein großer Lappen muß gesäumt, mit einem Flicken, mit zwei Knopflöchern und dann zu einer Art Tasche zusammengenäht werden. Eine eingerissene Ecke ist auszubessern.

An einem Stück Eisenblech erfahren die Jungen *die Grundarbeiten am Metall*, das Meißeln, Hämmern, Feilen.

Werkstoff: Eisenblech und zwei gezogene Rundeisen. Werkzeug: Schlosserhammer, Flachmeißel, Halbrundfeile, Doppel-T-Eisen als Amboß, Maßstab, Bleistift, Kreide.

Handwerkliches Arbeiten ist für den jungen Menschen eine natürliche, zwanglose Lebensäußerung, die dem Erzieher klar dessen Arbeitstempo und Arbeitscharakter zeigt. Die Ausarbeitung einer Begutachtung des Jugendlichen wird darum zur wichtigsten Aufgabe der Einfachstschulung. Man lernt die jungen Menschen von einer Seite kennen, die — wie etwa früher die Leibeserziehung — in der bisherigen Form des Unterrichtes zu wenig gewürdigt werden konnte und gewinnt ein wertvolles abschließendes Urteil über den praktisch arbeitenden Menschen. Dieses wird durch einen ausführlichen Beobachtungsbogen festgehalten, der nichts mit einem Schulzeugnis zu tun hat. Er gibt aber dem Berufsberater genauen Aufschluß, wie sich der Junge bei der Arbeit mit den einzelnen Werkstoffen verhält, etwa im Arbeitstempo, in den Hantierungen, im Willen zur Genauigkeit, in Selbständigkeit, Selbstsicherheit, Selbstkritik. Er zeigt auch die Gründe für Minderleistungen oder Leistungssteigerungen, über besondere körperliche Geeignetheit, kurz, er gibt ein abschließendes Persönlichkeitsbild und schafft so die Möglichkeit, den Jungen nach bestem Wissen und Gewissen an jenen Arbeitsplatz zu stellen, für den er sich am besten eignet.

Franz Baumeister

Heft 4 1940

Reichs-Elternwarte

Herausgegeben in Verbindung mit der Reichswaltung des NSLB.
von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

Inhalts-Übersicht

Den Müttern
Von Hans Baumann
Seite 64

★

Wie bereite ich mein Kind auf die Schule vor?
Seite 64

★

Mußte das sein?
Von Alfred Thiemann
Seite 66

★

Kinderfragen - Wir antworten
Seite 68

★

Mutter, hast du das bedacht?
Vom Büblein auf dem Eise
Von Annemarie Hering
Seite 69

★

Kurtchen lernt schwindeln und andere Erzieherſorgen
Von Möller-Crivitz
Seite 70

★

Aber die Großen dürfen alles!
Von Dr. Hans Hajek
Seite 72

★

Wie groß ist unser Kind?
Von Paul Hahn
Seite 73

★

Wie beschäftige ich mein Kind?
Seite 74

★

Verpflanzte Menschen
Roman von Christine Holstein
Seite 77

★

Wie gewöhnt sich das Kind an die Stubenreinheit?
Von Anni Weber
Seite 78

★

O, diese Kinder!
Seite 78

★

Kinderwarte -
Kurzweil am Feierabend

★

... Ich sage mich los: von der leichtsinnigen Hoffnung einer Errettung durch die Hand des Zufalls,

von der dumpfen Erwartung der Zukunft, die ein stumpfer Sinn nicht erkennen will,

... von dem unvernünftigen Mißtrauen in die uns von Gott gegebenen Kräfte, von der sündhaften Vergessenheit aller Pflichten für das allgemeine Beste, von der schamlosen Aufopferung aller Ehre des Staats und Volks, aller persönlichen und Menschenwürde,

ich glaube und bekenne, daß ein Volk nichts höher zu achten hat, als die Würde und Freiheit seines Daseins, daß es diese mit dem letzten Blutstropfen verteidigen soll, daß es keine heiligere Pflicht zu erfüllen hat, keinem höheren Gesetz zu gehorchen, daß der Schandfleck einer feigen Unterwerfung nie zu verwischen ist, daß dieser Gifttropfen in dem Blute eines Volks in die Nachkommenschaft übergeht und die Kraft später Geschlechter lähmen und untergraben wird, daß man die Ehre nur einmal verlieren kann, ..., daß ein Volk ... unüberwindlich ist in dem großmütigen Kampf um seine Freiheit ...

Aus den »Drei Bekenntnissen« von Clausewitz

Den Müttern

Wo ihr nicht seid,
da kann nicht Heimat werden,
wo ihr nicht segnet,
bleibt die Erde tot.

Wo ihr nicht pflügt,
geht Jammer mit den Pferden,
wo ihr nicht aussät,
wächst statt Korn die Not.

Wo ihr nicht wacht,
brennt Hunger in den Herden,
wo ihr nicht lacht,
schmeckt bitter jedes Brot.

Wo ihr nicht seid,
da kann nicht Heimat werden,
wo ihr nicht segnet,
bleibt die Erde tot.

Hans Baumann

Wie bereite ich mein Kind auf die Schule vor?

Noch ein paar Wochen, dann versammelt sich wieder eine Schar von Sechsjährigen vor der Schule und begehrt Einlaß. Ein Blick in die Augen der kleinen Buben und Mädel läßt uns die verschiedenen Stimmungen erraten, die ihr Seelenleben beim Eintritt in die Schule bewegen. Ist die Mehrzahl der Kleinen auch sehr vergnügt, so entdeckt man doch alle Jahre immer wieder einige unter ihnen, die mit ängstlichen Mienen kaum zum Lehrer aufzuschauen wagen und wohl am liebsten die Flucht ergreifen möchten. Sie haben ihren ersten Schulgang angetreten in dem Gedanken, daß sich nun alles das erfüllen wird, was gedankenlose Eltern ihnen so oft als Sühne für ihre kleinen Unarten in Aussicht gestellt haben. Es ist recht zu bedauern, daß es auch heute immer noch Eltern gibt, die ihren Kindern den Lehrer als den Mann schildern, der für alles und jedes mit dem Stock prügelt und harte Strafen ersinnt. Kann man sich da wundern, wenn das Kind schüchtern und mit Angst und Mißtrauen in die Schule kommt? Eine solche Vorbereitung auf die Schule aber bedeutet schwere Versündigung am Kind. Muß man auch heute noch sagen, daß die Schule die Zeit des mißvergnügten, gezwungenen Lernens längst überstanden und ihre Tore der Sonne und dem Frohsinn geöffnet hat? Darum gibt es wohl kaum eine bessere Vorbereitung auf den Schulanfang, als dem Kinde die Angst und die Sorge vor der Schule zu nehmen. Die beste Grundlage für eine gedeihliche Schularbeit ist das Vertrauen, das dem Kinde zum Lehrer eingepflanzt werden muß.

Die Frage der Vorbereitung der Kinder für den Anfangsunterricht ist heute schwieriger zu beantworten als je. Am besten ist es, wenn das Kind ohne Vorbereitung auf diesen Anfangsunterricht in die Schule kommt, denn den meisten Eltern ist die neue Lehrmethode unbekannt, so daß sie in übertriebenem Eifer ihr Kind mit Dingen plagen und quälen, die es sich im Gesamtunterricht der Grundschule mit Lust und Liebe spielend aneignen wird. Mit solcher Vorbereitung erweist man weder dem Kinde noch dem Lehrer einen Dienst. Erst recht dann nicht, wenn man den Lerneifer der Kleinen dadurch befriedigt, daß man sie in die Geheimnisse der Schreib- und Lesekunst durch eine Lehrweise einführt, die früher, vor vielen Jahren, einmal angewandt und nun längst zum alten Eisen geworfen ist. Oft sind es nämlich gerade die Großeltern, die aus falschem Ehrgeiz ihr Enkelkind frühzeitig recht schlau machen wollen und dabei die längst begrabene alte Buchstabiermethode neu zum Leben erwecken und Schriftzeichen einüben, die von der jetzt gepflegten Schreibform völlig abweichen.

Nützlicher beraten und damit besser vorbereitet für die Schule ist ein Kind, das man lehrt, seine fünf Sinne zu gebrauchen. Damit wird es am besten für die Schule reif gemacht. Die Sinne sind die Tore, durch die die Außenwelt ihren Einzug in das Kind hält. Das Familienleben gibt täglich und stündlich Gelegenheit dazu, die Sinne des Kindes zu betätigen; denn alle Dinge, die uns Erwachsenen bekannt oder vertraut sind, bedeuten dem Kinde etwas Neues, das an seine Sinne stößt mit ungestümen Fragen. Wir müssen nur ein Ohr dafür haben und nicht immer gleich unwillig werden, wenn das Kind seine natürliche Neugierde befriedigen will. „Höre doch endlich mit deiner dummen Fragerei auf", das sind Aeußerungen, mit denen man im Innenleben eines Kindes arge Zerstörungen anrichtet. Es führt einen stillen, aber heftigen Kampf mit der Unterdrückung weiterer Fragen, die ihm immer wieder aufsteigen und mit denen es so gern sein Ausdrucksleben den Eltern und Geschwistern erschließen möchte.

Wer aber meint, sein Kind doch etwas näher vorbereiten zu müssen, der gebe ihm eine Schiefertafel und einen Griffel in die Hand, und es wird mit Freu-

Kalenberger Bauernfamilie Gemälde von Adolf Wissel

Aufnahme: Dr. Heinrich Weskamp

den die Gelegenheit zum Prozedieren benutzen. Vielleicht sind Farbstifte noch wertvoller; es lernt die Farben kennen, übt Aug' und Hand und seinen Formensinn. Besonders auch beim Kneten mit Plastelin, denn was da geschaffen wird, kommt den wirklichen Dingen am nächsten. Die kleinen Finger werden bei diesem Drücken und Walzen so geschickt, daß man darüber seine helle Freude haben wird.

Eine weitere, wichtige Vorarbeit leistet das Elternhaus, wenn das Kind möglichst früh daran gewöhnt wird, deutlich zu sprechen, denn ein schönes, ungekünsteltes, lautrichtig und lautreines Sprechen bildet später die Grundlage für Lesen und Schreiben. Auch mag ruhig einmal ein Verschen gelernt oder ein einfaches Rätsel gelöst werden; das übt das Gedächtnis und schärft den Verstand und macht ihn beweglich. Dazu gehört aber vor allem, daß die Kinder schon frühzeitig angehalten werden, ein Märchen oder eine Begebenheit nachzuerzählen. Das erzieht zur Konzentration, und die ist es, die zu viel Schulanfängern fehlt. Hier erwächst dem Elternhause eine besondere Aufgabe.

Wer darüber hinaus glaubt, das Kind auch im Rechnen vorbereiten zu müssen, der beschränke sich nur auf die Begriffe „weniger" und „mehr", „hoch" und „niedrig", „nah" und „fern". Auf keinen Fall aber ist es empfehlenswert, in den verschiedenen Grundrechnungsarten mit nackten Zahlen zu arbeiten; das ist Sache der Schule. Die Begriffe „mehr" und „weniger" wird ein Kind bald erfassen, wenn es z. B. vom Vater zwei Nüsse und von der Mutter vier Nüsse bekommt und soll der Schwester eine Nuß abgeben. Und wenn es dann noch unterscheiden lernt zwischen gestern, heute und morgen, so ist es schon weit genug auf die Schule vorbereitet. Viel wichtiger aber als die Vorbereitung im Rechnen ist eine andere, nämlich sich an- und ausziehen zu lernen. Immer wieder können die Lehrer der Grundschulklasse die Feststellung machen, daß die Kleinen wohl schon lesen, schreiben und zählen können, daß sie aber nicht imstande sind, sich den Mantel anzuziehen. Das sollte die Mutter mit den Kleinen eifrig üben, sie leistet damit eine ungemein wertvolle Vorbereitung auf die Schule.

Dann sei noch das Singen erwähnt. Jeder Lehrer freut sich, wenn im Elternhause viel gesungen und gespielt wird. Die Hausmusik muß noch viel, viel mehr gepflegt werden, denn gute Musik ist für wahre Menschenbildung unentbehrlich. Des Kindes Leben muß von ihr erfüllt sein; sie ist ihm Lebenslust, eine Freude, in der seine kleine Seele mitschwingt, und die so den Boden für alle Wachstumskräfte bereitet. Welch köstliche Erinnerungen nimmt ein Kind mit ins Leben, wenn die schönsten Erholungsstunden im Elternhaus von Musik begleitet waren. In unseren Volksliedern haben wir eine Fundgrube der herrlichsten Melodien, die leicht verständlich und auch leicht spielbar sind. Aber wir reden hier dem schönen deutschen Volkslied das Wort, nicht dem Schlager. So wenig kindlich der Kehrreim „Ich hab heut nacht von dir geträumt" aus dem Mund eines sechsjährigen Mädel klingt, so verlegen belächeln wir den kleinen Hosenmatz, der mit heller Stimme einen Schlager von Sehnsucht und Liebe kräht. Wie anders berührt es unser Herz, wenn aus dem Kindermund die ewig schönen Verse klingen „Weißt du, wieviel Sternlein stehen?"

Wenn das Kind so vorbereitet in die Schule kommt, werden Eltern, Lehrer und Kind Freude erleben. Es kann seine Sinne, Hände, Sprache und Verstand gebrauchen und ist so selbständig geworden, daß es in der Gemeinschaft der Klasse jene Entwicklung erfährt, um die allein es den Weg in die Schule macht.

Mußte das sein?

Von Alfred Thiemann

Zeichnung: Georg Hildebrand

Beim Entladen einer Flinte getötet

Beim Entladen einer Jagdflinte tödlich verletzt wurde der 12 Jahre alte Sohn Fredi des Arbeiters Karl St. Der Jagdpächter P. war in Gegenwart mehrerer Treiberjungen damit beschäftigt, seine schräg abwärts gehaltene Browning-Repetierflinte zu entladen. Er nahm beim Entleeren des Magazins an, daß nur noch vier Schuß in der Flinte waren, und ließ den Verschluß vorschnellen. Seine Annahme erwies sich jedoch als falsch, denn ein fünfter Schuß saß noch im Lauf, der sich nunmehr löste und Fredi St. in den linken Oberschenkel traf. Aerztliche Hilfe konnte den Jungen nicht mehr retten. Die gerichtliche Leichenschau ergab, daß die große Beinschlagader getroffen war.

„Zum Spaß" auf den Schulkameraden angelegt

Der noch schulpflichtige Sohn des Kantors Hübner aus Göritz/Oder hatte in Abwesenheit seiner Eltern Schulkameraden eingeladen und ihnen als eine besondere Ueberraschung einen alten Revolver gezeigt. Die Jungen spielten mit der Waffe und einer von ihnen legte zum Spaß auf den jungen Hübner an. Dabei löste sich ein Schuß, der den Schüler mitten ins Herz traf.

Der Schwester ins Auge geschossen

Ein schwerer Unfall trug sich im benachbarten K. zu. Dort hatte der Landwirt Paul Sch. am Sonntagvormittag mit einem Tesching auf Spatzen geschossen und dann die geladene Waffe im Flur an einen Mantelhaken gehängt. Kurz nach Mittag nahm der 11jährige Sohn die Waffe, um seiner zwei Jahre jüngeren Schwester seine Schießkunst zu zeigen. Beim Hantieren mit der Waffe kam er dem Abzugbügel zu nahe, ein Schuß löste sich und traf dem Mädel ins Auge. In schwerverletztem Zustande wurde das Kind ins Kreiskrankenhaus eingeliefert, wo es hoffnungslos darniederliegt.

Kein Vater, keine Mutter, die beim Lesen einer solchen Zeitungsnotiz diese Frage nicht stellen. „Muß solch ein Unglück sich immer wieder und immer noch ereignen, wo doch jahraus jahrein, und bei jeder sich nur bietenden Gelegenheit, vor dem leichtfertigen Umgang mit Schußwaffen gewarnt wird?"

Das alte Sprichwort „Spiel nicht mit dem Schießgewehr, denn es kann geladen sein!" ist schon dem Kinde in Fleisch und Blut übergegangen und Wegbegleiter jedes Erwachsenen geblieben. Dennoch vergeht kaum eine Woche, in der wir nicht lesen müssen, daß da und da ein blühendes Menschenleben vernichtet wurde, weil irgendwer die Nutzanwendung aus dem eben angeführten Sprichwort zu ziehen vergaß und — unvorsichtig war.

Es sind ja nicht immer nur Kinder, die beim Spielen mit einer Waffe Unheil anrichten. Selbst Leute, die im Waffengebrauch geübt sind, haben sich schon wegen fahrlässiger Tötung vor dem Strafrichter verantworten müssen, weil sich die „ungeladene" Flinte zur Unzeit entlud. Jeder von uns weiß von solchem Vorfall zu berichten, bei dem man nachher die Hände über dem Kopf zusammenschlug, auch wenn er noch einmal glimpflich ablief. Ich selber war zweimal Zeuge solcher Vorkommnisse. Das eine Mal passierte es einem Förster, der, von einem Pirschgang kommend, sein Gewehr an einen Kleiderhaken hängen wollte, daß eine Ladung Schrot krachend in die Decke fuhr; das andere Mal war es ein Polizist, dem beim Zurechtrücken seiner Dienstpistole — er wollte sie fester ins Futteral stecken — das Mißgeschick widerfuhr, sie abzufeuern und um Haaresbreite einen Menschen zu verletzen. Es wäre nun völlig abwegig, auf Grund dieser Vorkommnisse jenen Förster und jenen Polizisten als von vornherein leichtfertig und im Waffengebrauch ungeschickt zu bezeichnen. Ich erwähne sie auch nur, um mit letzter Begründung sagen zu können: Wenn schon die Schußwaffe in der Hand des erfahrensten Mannes, sofern dieser auch nur einen Augenblick die gebotene Vorsicht außer acht läßt, eine Gefahr für die Umgebung bedeuten kann, wieviel mal mehr bedeutet sie eine Gefahr in der Hand des Jugendlichen, bei dem weder Erfahrung noch Vorsicht in ihrem Gebrauch vorausgesetzt werden können!

Nun wird es ja kaum einen Vater geben, der seinem noch schulpflichtigen Sohn ein Gewehr oder eine Pistole als Spielzeug überläßt. Aber — eine noch dazu geladene — Schußwaffe in „greifbarer" Nähe seines Sprößlings aufbewahren, sieht dem bedenklich ähnlich. Das Gewehr im unverschlossenen Schrank oder als „Dekoration" an der Wand, die Pistole im jederzeit zu öffnenden Nachttischkästchen — sie fordern ja den abenteuerlustigen Jungen förmlich dazu heraus, sich ihrer zu bemächtigen und — Unheil anzurichten.

Muß das sein? *Müssen* Gewehr und Pistole für die Hände Unberufener erreichbar sein, und *müssen* sich die Hände Unberufener im ersten unbewachten Augenblick nach ihnen ausstrecken? Die Fragen stellen, heißt sie mit aller Entschiedenheit verneinen. Zunächst einmal sollte jede Waffe entladen werden, ehe sie im Haus an ihren Ort gestellt oder gelegt wird. Und dieser Ort sollte für jeden andern unzugänglich, verschlossen oder sonstwie gesichert sein, daß jede unerwünschte Berührung mit dem gefährlichen Ding, das in der Hand des Berufenen die herrlichste Wehr, in der Hand des Unberufenen jedoch ein Unheilbringer ist, ausgeschlossen bleibt.

Und die Pistole im Nachtschrank? Sie muß doch für Eventualfälle griffbereit sein, und wenn man sie erst aus einem verschlossenen Behälter hervorkramen, laden und schußfertig machen muß, ist sie zur Abwehr wohl nicht mehr zweckvoll! Dem Einwand kann man nicht mit einem Achselzucken begegnen, wenngleich solche nächtlichen Verteidigungsszenen wohl kaum oder doch nur sehr sehr selten in unserem Rechtsstaat, viel häufiger jedoch in — Kriminalromanen vorkommen. Durch sie nämlich, nicht durch die Wirklichkeit, werden

überängstliche Gemüter veranlaßt, ein Schießeisen auf oder im Nachttisch liegen zu haben. Mögen sie es! Aber mögen sie auch dann dafür Sorge tragen, daß jener Nachtschrank für jeden andern, insbesondere jedoch für die Kinder, „tabu" ist. Das soll heißen, daß kein anderer es wagt, die Schußwaffe anzurühren.

Diese Forderung in die Praxis umzusetzen, ist gar nicht so einfach. Nur die konsequenteste Erziehung vermag es. Eine Erziehung, die das Kind an ein Gehorchen „aufs Wort" gewöhnt hat, an ein Gehorchen ohne Widerspruch, bei dem das Kind gar nicht auf den Gedanken kommt, daß eine Nichtbefolgung oder Umgehung des elterlichen Befehls möglich sei. Ist das zuviel verlangt? Wird hier nicht einem „Kadavergehorsam" das Wort geredet, der das Kind zu eigenem Denken und zu freier Entscheidung über sein Handeln unfähig macht? Durchaus nicht! Denn vernünftige Eltern werden nur vom Kleinkind blinden Gehorsam fordern, bei zunehmender Reife ihrer Kinder jedoch in diesen die „Einsicht" erwecken und sie zu einer sinnvollen Selbstentscheidung veranlassen. Vielleicht geht das da und dort nicht ohne den Umweg, den das Sprichwort „Durch Schaden wird man klug" andeutet. Vielleicht muß sich das Kind erst mal an der heißen Ofentür die Finger verbrannt haben, ehe es der elterlichen Warnung Glauben schenkt und ihr unbedingt folgt. Gedankenlos geben wir hier den Kindern oft selbst das schlechteste Beispiel. Denn wer von uns kann denn an einem Zaun, an dem die Tafel „Frisch gestrichen!" prangt, vorbeigehen, ohne sich zu „vergewissern", ob wir hier zu recht gewarnt werden?! Beim gestrichenen Zaun geht es mit beschmierten Fingern, bei der heißen Ofentür mit schmerzenden, aber schließlich wieder heilenden Brandblasen ab; beim Umgang mit einer Schußwaffe aber wird auch der fanatischste Anhänger der Theorie, daß Kinder nur durch Schaden klug werden, es nicht auf ein Experiment ankommen lassen. Hier muß das Kind gehorchen. Jenes „Gedankengitter", das ein richtig erzogenes Kind um all die Dinge errichtet sieht, vor deren Benutzung oder Beschädigung die Eltern warnten, muß dort, wo Schußwaffen verwahrt werden, aus doppelt gehärtetem Stahl bestehen. ...

Diese Forderung entbindet keinen Besitzer einer Schußwaffe von der Pflicht, seinerseits alles zu tun, um Kindern den Zugang zu solch gefährlichem Spielzeug unmöglich zu machen, und — um selber Unglücksfälle zu vermeiden. Aber es scheint so, als sei es auch hier wie bei ähnlichen Anlässen: immer glaubt der, an den sich eine Meldung über ein neues Unglück warnend wendet, diese Warnung sei nur an die „leichtfertigen andern" gerichtet. Anders läßt sich die Unzahl der Fälle, in denen „ungeladene" Gewehre losgingen, nicht erklären. —

Ich höre den Einwand: Wenn wir unsern Jungen so eine Angst vor der Schußwaffe anerziehen, wie sollen sie da einmal wehrtüchtig werden?!

Nun, Angst vor der Manneswehr unserer Zeit sollen sie nicht bekommen, aber — Achtung! Achtung, wie man sie etwas Besonderem, Nützlichem oder gar Heiligem entgegenbringt, wie man sie Dingen entgegenbringt, zu deren Benutzung oder Inanspruchnahme man herangereift sein muß. Wann dieser Zeitpunkt gekommen ist, darüber hat für unsere deutsche Jugend die Reichsjugendführung entschieden. Sie hat in ihren Plan der Wehrertüchtigung für die HJ. den Umgang mit der Schußwaffe (Kleinkaliberbüchse) aufgenommen. Es mag sein, daß diesem oder jenem Hitlerjungen die langatmige Unterweisung in der Waffenkunde und Schießlehre, wie sie der fröhlichen Knallerei vorangeht, überflüssig vorkommt, er möchte schießen und immer wieder schießen und gern auf die „Theorie" verzichten. Vielleicht auch, daß ihm das — nach seiner Meinung — pedantische Gebaren des alten Soldaten, der auf dem Schießstand, den die Militärkameradschaft den Jungen zur Verfügung stellte, die Aufsicht führt, übertrieben erscheint. Aber es stimmt schon, was der alte Krieger warnend und mahnend immer wieder predigt: Die Kugel, die einmal aus dem Lauf ist, ist nicht mehr zurückzuholen. Daran möge der jugendliche Schütze denken. Er möge sich auch einmal fragen, warum der Soldat, der doch im Ernstfalle mit dem geladenen Gewehr im Arm schlafen muß, den Schießstand nur mit geöffneter Kammer betreten darf und nach dem Schießen zur Abgabe auch der letzten Patrone gezwungen wird. Ist das übertriebene Vorsicht? Nein, das ist Erziehung zum richtigen Umgang mit der Waffe. Und weil er auf dem Schießstand — und nicht zuletzt in der Instruktionsstunde und beim Gewehrreinigen — lernte, wie das Gewehr zu handhaben ist, darum ist es im Ernstfalle seine zuverlässige Waffe. Wie das Schwert in alten Zeiten den Jüngling zum wehrfähigen Mann machte, erhebt heute das Gewehr, das ihm in die Hand gegeben wird, den Jugendlichen in den Stand der waffentragenden Mannschaft. Nicht, ohne ihm dabei die heiligste Pflicht aufzuerlegen, sich der Waffe würdig zu erweisen. Jede Spielerei, jeder Scherz mit dieser Manneswehr ist vom Uebel; und zu welchen unmöglich erscheinenden „Zufällen" es beim leichtfertigen Umgang mit Schußwaffen kommen kann, davon wissen die Schießsachverständigen der Prüfungsstellen für Handfeuerwaffen zu berichten. Auch von der erschreckend hohen Zahl der Opfer, die das Außerachtlassen der Vorschriften beim Gebrauch der Schießwaffen jedes Jahr fordert.

Muß das sein? Muß durch Unvorsichtigkeit und Leichtsinn Jahr um Jahr über Hunderte von deutschen Familien bitteres Leid gebracht werden?

Jedes deutsche Menschenleben ist kostbar; es ist das heilige Vermächtnis einer Mutter an den Staat und für dessen Bestand von unersetzbarem Wert. Die törichte Kugel, die es vernichtet, trifft auch diesen Staat und diese Mutter.

Kinder fragen wir antworten

Hat der Tausendfüßler wirklich tausend Füße?

Tausend hat er nun gerade nicht, aber wer sich die Mühe machen will, sie zu zählen, der hat ein schönes Stückchen Arbeit vor sich, denn genau gezählt hat der Tausendfüßler rund 278 Füße. Ein Glück, daß er keine Schuhe braucht, nicht wahr? Der könnte einen Schuhmacher ein ganzes Jahr vollauf beschäftigen. — Der Mensch hat bekanntlich zwei Füße, auch die Vögel haben zwei, dagegen haben sämtliche Säugetiere (ausgenommen die fischähnlichen, die gar keine haben) vier Füße, eben so viel haben die Kriechtiere und Lurche. Die Insekten haben schon sechs, die Spinnen dagegen acht und die Krebse zehn. Noch mehr haben die Wasserflöhe, nämlich zwölf. Dann kommen die Raupen, und endlich der Tausendfüßler, der, wie gesagt, wenn er ausgewachsen ist, auf 278 Füßen steht.

Hat das Pferd eine höhere Körperwärme als das Huhn?

Im Hühnerstall ist es kalt und im Pferdestall ist es warm — das wissen wir entweder aus Erfahrung oder wir haben es in der Schule so gelernt. Und das ist grundsätzlich auch richtig. Aber mit der Körperwärme des einzelnen Tieres hat das nichts zu tun, denn die Körpertemperatur des Pferdes beträgt nur 37,5 bis 38°, während die des Huhnes sogar 40,5 bis 42° erreicht. Aber das Huhn ist im Vergleich zum Pferd nur sehr, sehr klein und darum kann es nicht annähernd so viel Wärme ausstrahlen wie ein Pferd. Darin liegt der Grund. Da wir nun von den Körpertemperaturen unserer Haustiere sprechen, so wollen wir einmal vergleichen: das Rind hat 37,5 bis 39°, das Schaf 38,5 bis 40°, die Ziege 38,5 bis 40,5°, das Schwein auch nur 38 bis 40° (und dabei ist es im Schweinestall immer so warm! Aber das hängt, wie beim Pferd, mit der Größe des Tieres zusammen.) Der Hund hat eine Körpertemperatur von 37,5 bis 39° (sollte man da noch sagen: es ist kalt wie im Hundestall?), die Katze 38 bis 39,5°, das Kaninchen 39,5 bis 40°. Die Taube und die Ente haben von allen Haustieren die höchste Körpertemperatur, nämlich 41 bis 43°. Noch höher bringt es die Schwalbe, die zwar kein Haustier aber ein guter Hausfreund ist, sie erreicht ganz normal 44°. Nun überlegt einmal selbst, warum die Wärmeausstrahlung bei den verschiedenen Tieren so ungleich ist.

Da wir uns nun gerade über die Körperwärme der einzelnen Tiere unterhalten, so wollen wir auch ein Kuriosum der Natur nicht vergessen: die Honigbiene. Bei der können wir eine recht interessante Beobachtung machen, denn ihre Körpertemperatur richtet sich ganz nach der Lufttemperatur. Bei 5,5° Lufttemperatur beträgt ihre Körpertemperatur 10,2°, bei 21,4° schon 25,8°, bei 27° bereits 29,1° und erst bei 35° hat sie die gleiche Körpertemperatur. Steigt dann die sommerliche Wärme auf 52° (natürlich in der Sonne), so hält sie sich mit 46° unterhalb dieser Grenze.

Wie weit springen die Tiere?

Im Weitsprung hat es der Mensch bereits auf fast 8 Meter gebracht, das ist mehr als das 4-fache seiner Körperlänge. Mit dieser Leistung steht der Mensch durchaus nicht weit hintenan, denn der sprunggewaltige Tiger und auch der König der Wüste, der Löwe, bringen es nur auf die 3-fache Körperlänge, beide springen nur 5 Meter weit. Nur das Känguruh übertrifft den Weltrekord des Menschen, es springt 6—10 Meter und erreicht damit das 5-fache seiner Körperlänge. Und da das Känguruh ein reines Springtier ist, darf sich der Mensch auf seine sportliche Leistung etwas einbilden. Die Springmaus allerdings läßt uns mit der 15-fachen Körperlänge, nämlich 2,6 Meter, schon weit zurück. Und erst der Heuspringer, der es bereits auf die 30-fache Körperlänge bringt! Das alles aber sind gar kümmerliche Leistungen gegenüber dem — Floh. Wo er noch nicht ausgestorben ist, sondern einstweilen noch die Menschen plagt, da bringt er es fertig, einen Weitsprung hinzulegen, der seiner 200-fachen Körperlänge entspricht. Stellt euch einmal vor, ein Sportsmann von 1,80 Meter Größe würde einen Weitsprung von 360 Metern machen! Nein, stellen wir uns das lieber nicht vor.

Wie alt können die Tiere werden?

Nach den Beobachtungen der Wissenschaft können die Tiere ein weit höheres Alter erreichen, als wir allgemein annehmen. Natürlich gibt es auch unter den Tieren wahre Methusalems, doch wollen wir solche zu vereinzelt dastehenden Fälle bei unserer Aufzählung nicht berücksichtigen. Was die meisten nicht wissen, ist, daß die Ratten durchweg 3 bis 4 Jahre alt werden. Wer sich vergegenwärtigt, wie rasend schnell sich diese furchtbaren Feinde des Menschen vermehren, wird wohl nicht länger mehr zaudern, den Vernichtungskampf gegen sie aufzunehmen. Aber auch die Bienenkönigin erreicht ein Alter von 3 bis 5 Jahren, die Arbeitsbiene dagegen wird im Sommer nur 8 Wochen alt. Aber auch die bekannten Laufkäfer haben ein zähes Leben, sie erreichen sogar das 8. Jahr. Die Kaninchen werden fast ebenso alt, obschon auch sie sich in unvorstellbarer Weise vermehren. Laubfrosch, Regenwurm und Gartenschnecke bringen es bereits auf 10 Jahre, das Schaf hingegen schon auf 20 Jahre. Rehe und Rothirsche werden in Tiergärten etwa 17 Jahre alt. Aber daß die Amsel es auf 18 Jahre bringt, weiß sicherlich auch nicht jeder. Der Blutegel dagegen kann 27 Jahre und der Flußkrebs sogar 30 Jahre alt werden. Geht der Hering nicht vorzeitig ins Netz, wird er 18 Jahre alt. Rinder, Hühner, Enten und Gänse können bis zu 30 Jahre alt werden. Als Schlachtvieh werden sie dann aber nicht mehr willkommen sein. Der Kanarienvogel, unser liebes Hänschen, bringt es bei sorgsamer Pflege auf 24 Jahre, der Buchfink kann sogar noch ein Jahr älter werden. Hund und Gemse erreichen das Alter von 24 Jahren und bleiben damit weit hinter dem Pferd zurück, denn der brave Gaul wird bis zu 40 Jahren alt. So alt werden übrigens auch der Strauß, der Kuckuck und das Kamel. Als weiser Arzt unter den Vögeln erreicht der Kranich ein Mannesalter von 45 Jahren, wohingegen die Schollen sogar 60 und 70 Jahre alt werden. Raben und Papageien überleben sogar den Menschen, denn nicht selten kommt es vor, daß sie ihren 100. Geburtstag bekrächzen. Und wer es noch nicht wissen sollte, daß dieses wahrhaft seltene Jubiläum auch die Hechte und der Neujahrskarpfen erreichen, der merke es sich jetzt. So alt wird ein Elefant nun allerdings nicht, immerhin aber kann er gut und gerne 60 oder 70 Jahre alt werden. Das Nashorn ist etwas kurzlebiger, denn nur ganz selten erreicht es das 50. Lebensjahr. Allen weit voraus aber lebt die Riesenschildkröte ein langes Leben, denn die tut es unter 100 Jahren nicht.

Wieviel Flügelschläge macht die Taube in einer Sekunde?

Ihr habt im Sommer sicher schon alle den Kohlweißling beobachtet, wie er flügelschlagend von einem Kohlkopf zum andern fliegt, um dort seine Eier abzuladen, aus denen sich dann die vielen Raupen entwickeln, gegen die wir einen hartnäckigen Kampf führen müssen, wenn wir nicht ganz auf den Kohl verzichten wollen. So niedlich dieser Schmetterling also auch flattert, so schädlich ist er im Hausgarten. Wenn er nun so im Garten gaukelt, dann meinen wir, seine Flügelschläge leicht zählen zu können. Aber ganz so schnell werden wir wohl nicht zählen können, denn ich glaube kaum, daß es einer von uns auf 9 in der Sekunde bringt. Und genau so schnell bewegt die Taube ihre Schwingen, nämlich 9 mal. Entsprechend ihrer Größe ist sie damit ein sehr schneller Vogel, hinter dem der Sperling mit 13 Flügelschlägen hoffnungslos zurückbleibt, wohlverstanden: man muß stets die Körpergröße in Vergleich ziehen! Würde der Storch seine Flügel ebenso schnell bewegen, dann käme kaum noch ein Flugzeug gegen ihn an, aber so bringt er es nur auf 1 bis 1½ Schwingenschläge in der Sekunde. Die Rabenkrähe ist schon bedeutend kleiner, darum braucht sie 3 bis 4 Flügelschläge. Je kleiner nun die Insekten werden, um so schneller müssen sie ihre Flügel bewegen, um voran zu kommen. Da ist zuerst das Marienkäferchen, das bis zu 90 Flügelschlägen in der Sekunde leistet, es wird von der fleißigen Honig-

biene aber weit in den Schatten gestellt, denn die erreicht schon fast 200 Flügelschläge. Die Hummel noch mehr, nämlich 240 und die Stechmücke noch ein wenig mehr, sie bringt es auf fast 300. Allen weit überlegen aber ist die Stubenfliege, die sich mit über 300 Flügelschlägen nicht so leicht kriegen läßt.

Wie stark ist ein Bienenvolk?

Ein gut besetzter Bienenstock enthält 20 000 Arbeiter, das sind unfruchtbare Weibchen, doch kommt es nicht selten vor, daß sich die Zahl bis auf 75 000 erhöht. Geführt wird der Stock von einer Königin und etwa 200 bis 300 Drohnen. Die Königin beschert dem Stock jedes Jahr bis zu 6 neue Königinnen, von denen jedoch nur eine am Leben bleibt. Sobald die neue Königin herangewachsen ist, verläßt die alte Königin mit etwa 10—15 000 Bienen den Stock. Das nennt man in der Imkersprache dann „schwärmen".

Ein Hummelstaat ist wesentlich kleiner, in ihm leben 50 bis 200 Tierchen, selten mehr als 300. Dagegen ist ein Wespenstaat schon etwas stärker bevölkert. Durchschnittlich zählt man in einem solchen Bau 4000.

Neben den Bienen sind die Ameisen bekanntlich ganz ausgezeichnete Städtebauer, die ebenso, wie die Bienen, auf eine strenge Einhaltung ihrer staatlichen Ordnung bedacht sind. Ein Ameisenstaat fängt klein an, mit ein paar Dutzend Tieren schon, entwickelt sich dann aber zu einem Riesenstaat von mehreren hunderttausend Bewohnern. Hat ein Bau eine gewisse Größe erreicht, beginnen die Ameisen „Zweigniederlassungen" anzulegen, dadurch kann es vorkommen, daß ein einziger Ameisenstaat bis zu 100 Millionen Ameisen zählt. Dann sind natürlich mehrere Königinnen notwendig, jedoch in einem solchen Riesenstaat nicht mehr als 50.

Wieviel Eier legt der Adler im Jahr?

Wenn er soviel Eier legen wollte wie das Haushuhn, so würde es bald nur noch Adler geben, denn das Haushuhn legt durchschnittlich 150 Eier im Jahr, gute Hennen bringen es sogar auf 300. Der Adler aber legt im Jahr nur 2 Eier und das ist für diesen gewaltigen Raubvogel schon allerhand. Die Natur hat auch die Fortpflanzungsmöglichkeit sehr weise eingerichtet. Eine Tiergattung, die viele Feinde besitzt, pflanzt sich schneller und zahlenmäßig größer fort als ein Tier, das kaum einen Feind zu fürchten hat. So kann dem Adler auch nur der Mensch mit Schußwaffen gefährlich werden und darum braucht er nicht mehr als 2 Junge im Jahr. Die Saatkrähe legt bereits 3 bis 5 Eier im Jahr, genau so viel der Storch. Der Kuckuck hingegen bringt es fertig, jedes Jahr 20 und mehr mal anderen Vögeln sein berühmtes Ei ins Nest zu legen und damit in viele Vogelfamilien schweren Unfrieden zu bringen. Recht fruchtbar sind bekanntlich die Sperlinge, da brütet das Weibchen dreimal im Jahr jedesmal etwa 6 Eier aus, wohingegen die Meise nur zweimal brütet, dann aber meist 14 Junge zur Welt bringt. Durchweg brüten unsere heimischen Singvögel alle zweimal im Jahr jedesmal ein Gelege von 3 bis 5 Eiern aus. Die an sich gar nicht so gefährliche Kreuzotter legt 5 bis 16 Eier im Jahr, sie wird von ihrer völlig harmlosen Artgenossin, der Ringelnatter aber mit 15 bis 40 Eiern im Jahr weit übertroffen. Damit kommen wir schon zu den Tieren, die sozusagen nur aus Eierlegen bestehen: der Grasfrosch legt etwa 4000, die Maräne etwa 10 000, der Karpfen bereits bis zu 700 000, die Auster aber schon 1 Million. Der Kabeljau sorgt dafür, daß wir immer Fisch auf den Tisch bekommen und legt darum Jahr für Jahr treu und brav 4 bis 5 Millionen Eier. Das ist eine Leistung, nicht wahr? Sie ist aber noch gar nichts gegen die des — Spulwurms, der mit 65 Millionen den Rekord im Eierlegen hält. Die kriegerische Termite, der Schrecken der Tropen, legt 10 Millionen. Aber auch die Forelle ist darauf bedacht, daß wir sie uns gut schmecken lassen, sie legt immerhin bis zu 2000 Eier im Jahr. Und wenn wir von den Wissenschaftlern hören, daß die gefürchtete Nonne im Jahr nur 150 Eier legt, so wollen wir uns dadurch nicht täuschen lassen. Wird sie nicht Jahr um Jahr hartnäckig bekämpft, ist die Zahl in ein paar Jahren schon nicht mehr auszurechnen, wohl aber sind unsere Wälder vernichtet.

Mutter – hast du das bedacht?

Vom Büblein auf dem Eise . . .

Gemeint ist nicht der Eispeter, der trotz Verbot in der grimmegrausen Kälte auf den Schlittschuhen davonsaust, als Zapfen endet und hinter dem Ofen zerschmilzt wie ein trauriges Bächlein. In der grimmigen Kälte ist ja das Eis eine dicke, feste und zuverlässige Sache und nichts ist gesünder für jung und alt, als die fröhliche Tummelei auf den schmalen Schienen des Schlittschuhs. Aber wie steht es mit der Rodelbahn, die geradewegs in den Dorfteich münden würde oder in den Fluß, wenn die kleinen Rodler nicht geschickt kurz zuvor abbremsten? Jede Jahreszeit hat immer wieder ihre besonderen Unfälle und das Tragische daran ist, daß sie nie aufhören. Unsere Großväter berichten mahnend von jenen „Eisbrüchen", die ihre Väter und Großväter erlebten, und unsere Generation wird es wieder tun. Da ist wohl in jeder Familie so ein Fall vorgekommen, wo einer „eingebrochen" war, bis an die Brust im Wasser stand, oder gar bis an den Hals und mit einer wilden Erkältung, aber mit dem Leben davongekommen ist. Da sind zunächst eben die ganz kleinen, die noch wacklig auf den neuen Schlittschuhen stehen und dahin und dorthin greifen müssen und wohl auch mal hinter die hölzerne Abgrenzung geraten, die das dünne Eis vorsorglich von dem festen trennt. Nicht immer paßt der große Bruder oder die Schwester auf, und wenn die Mutter die Zeit erübrigen kann und wenn sie gar selber Schlittschuh läuft, dann soll sie sich und dem kleinen Anfänger die Freude machen und mitkommen. Schlittschuh, von der Mutter angeschnallt, halten am besten, und die unvermeidlichen und zahlreichen Hinplumpse verlieren ihre Wirkung, wenn die Mutter rasch zugreift und wieder auf die Beine stellt. Ich traf einmal am Ausgangspunkt einer steilen und belebten Rodelbahn einen Mann, der sorgsam die „Abfahrten" regulierte, die linke Hand den herankletternden Wiederkehrern entgegenstreckte und mit der rechten Hand hastige Losfahrer zurückhielt, bis der Abstand zum nächsten Schlitten groß genug war. Er arbeitete da wie ein Vater sämtlicher Kinder, und es war sein Sonntagsvergnügen. „Ich habe meinen Bruder bei einem Rodelunglück verloren, es war mein Zwillingsbruder. Das ist lange her, aber seitdem zieht es mich immer an die Rodelbahnen. Rodeln soll ja ein Vergnügen sein und keine Temposchlacht mit Holz- und Knochenbrüchen. Man kann viel dazu tun, und das Auge eines Besonnenen ist immer vonnöten, wenn die Jugend überschäumt. Und ich bilde mir ein, schon manches Malheur verhütet zu haben." Die Kinder hatten sich sehr gut befreundet mit ihrem „Rodelvater", er vertrat eben den Posten eines liebevollen Aufsehers und war in der Tat unabkömmlich. „Gehört Ihnen denn die Rodelbahn?" fragte einmal eine erstaunte Mutter, die ihm zusah. „Weder die Rodelbahn noch die Kinder", lächelte er, „einfach ein kleiner Liebesdienst an jungen Leben."

Vor einigen Tagen meldete die Zeitung einen schaurigen Unfall. Vier Kinder, zwei größere und zwei kleinere, zogen mit ihren neuen Rodelschlitten davon und suchten in der flachen Landschaft ein recht hügeliges Gelände, sie wollten zeigen, was sie können. Das kann man nach Kinderansicht am besten immer nur dort, wo es verboten ist. Sie wählten eine steile Brückenböschung und da sie die Schlitten verkettet hatten, fanden alle vier den Tod im Fluß. Das Eis ertrug die Last nicht. Der Unfall geschah außerdem bei beginnender Verdunkelung und niemand war zur Stelle, der hätte rettend eingreifen können. Drei Familien mußten einen schweren Verlust hinnehmen. Viele geängstigte Mütter nahmen ihren Kindern für die nächste Zeit den Schlitten fort und wachten ängstlich darüber, daß sie vor der Dunkelheit im Hause waren. Aber vielleicht ist eine richtige „Rodelanleitung": Abstand nehmen, lenken, bremsen, nicht auf dem Bauch fahren und die kleine Schwester auf dem Rücken usw. ebenso wichtig wie der neue Schlitten. Und ein strenges Verbot mit gelegentlicher Nachprüfung, gefährliche Bahnen zu meiden, tut gewiß auch seine Wirkung.

Annemarie Hering.

Kurtchen lernt schwindeln

und andere Erziehersorgen

Die Eltern wollen zu irgendeiner Veranstaltung gehen. Dazu hat die Mutter ein Abendkleid angezogen und sich so schön gemacht, wie Frauen das bei solchen Gelegenheiten zu tun pflegen. Mit steigendem Argwohn hat der vierjährige Kurt das beobachtet. Er sitzt in seinem Bettchen und äugt unentwegt durch das Holzgitter. Dann wieder die Frage: „Mutti, gehst du heute abend fort?" Er mag nicht allein sein. Die Mutter weiß das, darum dreht sie sich flüchtig nach ihm um: „Nein, mein Liebling, ich gehe nicht fort." Kurtchen scheint es besser zu wissen, denn wieder fragt er: „Warum machst du dich denn so fein?" Die Mutti ist sichtlich verlegen, aber sie weiß sich „Rat": „Ich probiere das Kleid nur einmal an." Sie gibt ihrem Mann ein Zeichen, sich hier nicht einzumischen. Als sie dann fertig angezogen ist, legt sie den Jungen — zum wievielten Male heute abend schon? — zurecht, gibt ihm einen Bonbon und sagt schmeichelnd und zärtlich: „Nun schlaf recht schön, mein Liebling, es ist schon spät." Aber Kurtchen denkt gar nicht ans Schlafen, er fragt noch einmal: „Mutti, du gehst bestimmt nicht fort?" Die Mutti beruhigt ihn nochmals: „Nein, Kurtchen, ich gehe bestimmt nicht fort. Aber du mußt mir versprechen, jetzt auch wirklich zu schlafen." Das verspricht Kurtchen denn auch. — Mutti geht ins Wohnzimmer, wo der Vater schon ungeduldig auf sie wartet. Ein Seufzer. „Und ich sage dir", sagt er gedämpft, „du hättest dem Buben besser sagen sollen, daß wir ein Stündchen fortgehen. Wie ich den Bengel kenne, läßt er sich nichts mehr vormachen." Mit einer ärgerlichen Handbewegung wehrt sie den Vorwurf ab. „Kurtchen wird schon einschlafen und dann merkt er nichts mehr." „Und inzwischen verstreicht die Zeit!" Sie glaubt es besser zu wissen. Ein paar Minuten horchen beide gespannt an der Schlafzimmertür; nichts ist zu hören — also ist Kurtchen eingeschlafen. Sie gehen. — Nachts spät kehren sie heim. Kurtchen sitzt im Bett, er ist angelehnt eingeschlafen, aber man sieht deutlich, daß er lange geweint haben muß. Als die Mutter ihn ordentlich betten will, wird er wach. „Und dann bist du doch weggegangen", sagt er schlaftrunken mit weinerlicher Stimme. — — —

Kurtchen ist den ganzen lieben Sonntagvormittag wieder einmal ungezogen und bockig und quengelig, daß es dem Vater schließlich zu dumm wird. „So, mein lieber Freund, dieses Theater bin ich nun leid. Wer nicht hören will, muß fühlen! Zur Strafe für deine dummen Launen bekommst du heute mittag keine Süßspeise! Basta!" Das ist kurz und sachlich. Kurtchen spürt förmlich, daß er den Bogen überspannt hat. Und obwohl er erst vier Jahre alt ist, weiß er, daß der Vater seine Drohung wahr macht. Das ist ihm sehr unangenehm, denn Mittagessen lohnt sich bei ihm nur der süßen Speise wegen. So versucht er, wenigstens bei der Mutti Anschluß zu finden. Aber die sieht im Gesicht des Vaters eine strenge Falte, und schließlich hat auch sie sich über den Jungen schon den ganzen Vormittag geärgert. „Nein, Kurtchen, wenn Vati es sagt, dann gib es keine!" Also gibt es zum Nachtisch keine Speise. Kurtchen vergießt ein paar Krokodilstränen, die den Vater völlig ungerührt lassen, der Mutti aber arg zusetzen. Darauf ist Kurt sehr artig und sehr brav, ein richtiger kleiner Goldjunge, den der Vater jetzt am liebsten auf den Schoß nehmen möchte. Aber, wer weiß, was der kleine Bengel sich dabei denkt, denkt der Vater und zieht sich mit einer Zeitschrift in seinen Sessel zurück. Mutter räumt den Tisch ab, wobei sich Kurtchen als vollendeter Kavalier erweist. Da schmilzt Muttis Herz, sie kann den Blick voll Sehnsucht und Trauer nicht ertragen. Und so gibt sie Kurtchen in der Küche eine extragroße Portion von der so sehr begehrten Speise. „Daß du dem Vati aber kein Wort, kein Sterbenswörtchen, davon sagst, hörst du?" Kurtchen schmatzt. Ein verständnisvoller Blick aus den Augen des kleinen Siegers. „Aber nein, Mutti, ich verrate dich bestimmt nicht!" — — —

Morgens am Kaffeetisch, Vati, Mutti und Kurtchen. Alles ist in vollster Harmonie. Es ist die schönste Stunde für die drei. Aber nun wird es Zeit, daß Vati ins Geschäft kommt. Kurtchen rennt, um dem Vater die Aktentasche zu reichen, Mutti hält den Hut bereit. Da fällt dem Vater noch etwas ein: „Wenn du nachher einkaufen gehst, dann mach dir doch bitte den kleinen Weg und bringe mir den grauen Anzug aus der Reinigungsanstalt mit. Ich möchte ihn morgen gern anziehen." Und während er zum Abschied über den Blondschopf seines Jungen streicht, setzt er hinzu: „Nicht wahr, Kurtchen, du erinnerst Mutti daran, daß sie es nicht vergißt!" Kurtchen reckt sich stolz auf: „Gemacht, Vati!" — Wie gewohnt, begleitet Kurtchen die Mutter beim Einkauf, als sie wieder daheim sind — o Schreck, haben sie Vatis Anzug ganz vergessen. Der Weg ist zu weit, um noch einmal zu gehen; sie müssen es schon auf morgen verschieben. „Was sollen wir nun bloß dem Vati sagen?" fragt Mutti ihren Jungen. Der denkt einen Augenblick lang nach, dann erwidert er prompt: „Weißt du was, Mutti, wir sagen ganz einfach: der Anzug war noch nicht fertig!" — Und Mutti sagte es wirklich so. — —

Mutti hat es sehr eilig, die Uhr zeigt schon die elfte Morgenstunde, und sie muß noch etwas vom Kaufmann besorgen. Will sie mit dem Mittagessen pünktlich fertig sein, darf sie sich nicht mehr aufhalten lassen. Kurtchen spielt in der Ecke und ist ausnahmsweise heute einmal völlig mit sich zufrieden. Da sieht Mutti zufällig durch das Fenster schräg über die Straße die Tante Berta kommen. „Ach Gott", sagt sie seufzend, „nun kommt die auch noch und hält mich von der Arbeit auf. Was mache ich bloß?" Kurtchen mag Tante Berta auch nicht besonders leiden; sie bringt nie etwas mit und hat immer etwas an ihm auszusetzen. Da kommt der Mutter ein rettender Einfall. „Paß einmal auf, Kurtchen, wir wollen jetzt ganz mäuschenstill sein; wenn Tante Berta dann klingelt und wir machen ihr nicht auf, denkt sie, wir wären nicht zu Hause. Dann geht sie wieder und wir sind sie los." Kurtchen ist begeistert. Nach wenigen Augenblicken klingelt es, kurz dreimal, wie Tante Berta es immer macht. Mutti und Kurtchen sehen sich beide verständnisvoll an. Tiefes Schweigen. Kurtchen legt zur Sicherheit sogar noch den Finger auf die Lippen. Tante Berta klingelt noch einmal, aber die beiden Verschworenen rühren sich nicht. Dann hören sie, wie die Schritte langsam verhallen. Mutti späht vorsichtig durch einen Gardinenspalt. Richtig, da geht Tante Berta über den Damm und biegt in eine Seitengasse ein. Aufatmend stellen Mutti und Kurt fest, daß diese List glänzend geklappt hat. Mutti kann noch schnell zum Kaufmann eilen und das Mittagessen pünktlich anrichten. — Kurtchen hat auch diesmal wieder etwas dazugelernt. — — —

Kurtchen ist wieder einmal über den Topf mit der wunderbaren Erdbeermarmelade hergefallen. Er hat kräftig zugelangt, denn mit einem schweren Seufzer betrachtet Mutti den halbgeleerten Topf. „Kurtchen", ruft sie den kleinen Sünder herbei, „nun bekenne einmal, hast du von der Marmelade genascht?" Kurtchen sucht mit den Augen angestrengt irgendetwas, das ihn jetzt viel mehr interessieren könnte und — schüttelt den Kopf. Die Mutter dringt weiter in ihn — Kurtchen beteuert seine völlige Unschuld. Aber die Spuren von Marmelade kleben ihm so offensichtlich an Kinn und Backen, daß jedes Leugnen zwecklos ist. Mutti holt also einen Spiegel herbei. „Da schau einmal hinein und dann gestehe die Wahrheit ein!" Betroffen sieht Kurtchen die verräterischen Spuren. Aber er schweigt. „Es ist sehr traurig, Kurtchen, daß du heimlich naschst, es ist aber noch viel trauriger, daß du obendrein noch lügst!" Es hilft also nichts, Kurtchen muß diesen Sündenfall zugeben. Aber eins hat ihm der Spiegel gesagt: immer erst den Mund abwischen und sich dann nicht erwischen lassen!

Ob Kurtchen das lernen wird? Er wird es bestimmt lernen.

Ernst bleiben oder lachen?

Kurtchen ist wieder einmal recht ungezogen, daß die Mutter sich über ihn sehr ärgern muß. Und frech ist er obendrein. Schließlich reißt der Mutter der Geduldsfaden; sie ruft ihn: „Kurt, du kommst sofort herauf!" Der Ton in der Stimme sagt Kurtchen, daß er den Bogen überspannt hat. So trollt er sich denn langsam und bedächtig vom Hof. Endlich ist er oben an der Wohnungstür. Mutti hat sich schon einen kleinen Rohrstock zurecht gelegt, mit dem sie ihm fühlbar beibringen will, was es heißt, so ungezogen zu sein, wie er war.

eine Krankheit klagt. Dann darf er alles, bekommt alles, was sein kleines Herz begehrt, dann umsorgt ihn die Mutti und läßt ihn keinen Augenblick allein. Also bleibt er hin und wieder morgens im Bett liegen, macht kleine Augen und stellt sich recht apathisch an. Schon das bang erschreckte Gesicht der Mutti verschafft ihm eine tiefe, wohlige Zufriedenheit. Mutti fühlt an seiner Stirn. Ob ihr Liebling wohl Fieber hat? Fast scheint es so. Natürlich behauptet Kurtchen, daß ihm sehr warm sei. Also hat er Fieber. Also braucht er heute nicht zur Schule. Draußen ist es stürmisch, regnerisch, unwirtlich. Kurt sieht, wie seine Klassenkameraden zur Schule hetzen, und ein Behagen überkommt ihn, denn er hat es heute gut. Eine Stunde simuliert er noch, dann wird er munterer. Mutti bettet ihn um, legt ihn auf die Couch und bringt ihm allerlei Leckereien. Auch das schöne Bildwerk, der Stolz Vatis, darf er heute haben, und da sind Flugzeuge drin zu sehen und Kampfwagen und Geschütze. Dann meldet sich bei ihm der Hunger. Das sollte für die Mutter das untrügliche Zeichen sein, daß ihr Liebling ihr etwas vormacht, aber sie hält es für ein glückliches Zeichen, daß dem Jungen — Gott sei Dank — nichts Ernstliches fehlt. Kurtchen hat einen

Hurra, der Vati ist auf Urlaub!

Aufnahmen: Dr. Weskamp

„. . . Aber wenn der Kleine mich dann mit seinen schelmischen Augen so ansieht, nein, dann kann ich ihn wegen seiner Unart nicht strafen," sagt Mutti nachher hilflos zu ihrem Mann. Und auch der findet den kleinen Racker zu allerliebst, denn er weiß im entscheidenden Augenblick immer so köstliche Aussprüche, daß beider Zorn dahinschmilzt.

Dieser unwiderstehlichen Macht ist sich Kurtchen so bewußt geworden, daß er auf dem besten Wege ist, ein kleiner Haustyrann zu werden. Mag Mutti schon drohen, mag der Vater die Stirn unheilvoll krausziehen — dann lacht der Bub sie an, als könne er kein Wässerchen trüben, und mit irgendeiner Clownerie weiß er sie beide zum Lachen zu bringen.

Liebe Eltern, laßt euch da nichts vormachen, denn noch ein paar Jahre, dann sieht die Sache gründlich anders aus. Dann ist Kurtchen nicht mehr der niedliche, süße, reizende Kobold, dann ist er ein Kurt, der nichts als Flausen und Dummheiten im Kopf hat und seinen Eltern jeden Tag neue Sorgen bereitet. Darum alles zu seiner Zeit. Wenn Kurtchen eine empfindliche Strafe verdient hat, dann heißt es, sich nicht ablenken zu lassen; mag er auch noch so schelmisch gucken und mag er auch noch so drollige Sätze sprudeln. Dann heißt es ernst bleiben. Eine der wichtigsten Vorbedingungen zur richtigen Erziehung ist nämlich die Fähigkeit, sich in das kindliche Denkvermögen einzufühlen. Sie ist die Grundlage für eine gradlinige Erziehung. Das Kind — besonders wenn es aufgeweckt ist — findet die Schwächen der Eltern nur zu schnell heraus. Erst nur instinktiv, dann aber bald schon bewußt — und versteht es dann meisterlich, sie für sich auszunutzen.

Oder die Mutter leidet an übertriebener Furcht vor Krankheiten. Da hat es Kurtchen dann schnell heraus, daß er sich viele Annehmlichkeiten des Lebens verschaffen kann, wenn er seiner Mutti

schulfreien Tag für sich erpreßt und war wieder einmal der unbestrittene Sieger über das bange Herz der Mutter.

Liebe Eltern, wenn das Kind die Eltern, ihre Worte und ihr Tun nicht mehr ernstnimmt, hat die Erziehung ihren besten Ankergrund verloren. Dann spielt das Kind mit den Schwächen der Eltern und beutet sie mit seinem kindlichen Egoismus rücksichtslos aus. Die innerliche Freude über einen urwüchsigen Streich soll dabei nicht unterdrückt werden, aber sie darf nur „hinter den Kulissen" wahrnehmbar sein. Heimlich mag der Vater und auch die Mutter über den Streich ihres Kindes lachen, aber in Gegenwart des Kindes heißt es ernstbleiben. Sonst hat das Erziehen keinen Zweck oder doch nur den einen, sich einen kleinen Haustyrannen zu erziehen. Die Folgen zeigen sich erst später, im reiferen Kindesalter. Ist erst das Bewußtsein im Kinde gefestigt, daß es jeden erzieherischen Zwang, jede Strafandrohung mit einem dummen Streich, mit einer betont burschikosen Haltung oder mit einem „schelmischen" Augenaufschlag entgehen kann, dann ist jeder weitere Erziehungsversuch fraglich geworden.

Wie in diesem Fall: die zwölfjährige Else hat es sich angewöhnt, des Mittags oder des Abends nach Hause zu kommen, wann es ihr beliebt. Ueber diese Unart hat sich die Mutter schon oft geärgert und sich oft geschworen, dieses Unkraut endgültig auszurotten. Zwar drohen der Else Schelte und Schläge, aber sie denkt gar nicht daran, sich zu ändern. Sie weiß nämlich etwas genau: bringt sie der Mutter irgendeine Dorfneuigkeit mit nach Hause, sind Schelte und Schläge sogleich vergessen. Aengstigt sich die Mutter über das lange Fortbleiben der Tochter oder muß sie das Essen verwahren, kommt Else quietschvergnügt heim und sagt schon beim Eintritt: „Denk dir mal, Mutter, bei Neumanns . . . ." Und dann läßt sich die Mutter haarklein erzählen, was es im Dorf über Neumanns zu schwatzen gibt.

Erste Aufgabe der Eltern muß es sein, sich zu beherrschen, damit sie dem Kinde nicht ihre Schwächen verraten. Ist das Kind dann für seine Unart gestraft worden, ist der Zweck des ernsten Gesichts erreicht; dann darf der Frohsinn und auch das Lachen wieder in seine Rechte treten. Denn nach jedem Gewitter, das die Luft gereinigt hat, scheint die Sonne wieder. Ein dauerndes Brummbärgesicht ist erst recht vom Uebel. Also: nicht Kinderschreck aber auch nicht Kindernarr, sondern alles zu seiner Zeit. Ernstsein und auch frohgestimmt, wie es die Umstände fordern, das ist das einzig Richtige, das ist der goldene Mittelweg. Wer diesen nicht findet, gerät leicht rechts oder links in den Graben.

Möller-Crivitz

Aber die Großen dürfen alles!

Am Familientisch von Kurts Eltern gilt der Grundsatz: Was auf den Teller kommt, das wird gegessen. Und dieser Grundsatz wird eisern eingehalten — für die Kinder. Kurt ißt nicht gerade gern Spinat, aber der ist so gesund, also gibt es gar keine Widerrede: der Spinat auf Kurts Teller muß hinunter. Und der Berg ist nicht ganz klein, jedenfalls größer als bei Vater, der sich bei Spinat (trotz der „Gesundheit") ein bißchen schont. Und Hammelfleisch ißt Vater überhaupt nicht, bei Kohlrüben schimpft er während des ganzen Mittagessens ziemlich laut, und die von Mutter vernünftigerweise eingeführte Vorspeise aus rohen Möhren belächelt er als „modernen Unsinn". Dafür ißt Mutter beinahe keine Kartoffeln, weil sie sich einbildet, davon dick zu werden, und Wirsingkohl, den Vater besonders gern mag (deshalb wird er öfter gekocht), findet sie „entsetzlich". Aus alledem muß Kurt, der ein ganz geweckter Junge ist, natürlich den Schluß ziehen, als Großer dürfe man alles. Und wenn er etwas nicht essen will, sagt er zur Mutter gar nicht ungeschickt: Ich bin doch schon groß! (Dieses Beispiel bitten wir nicht so mißzuverstehen, als ob die Eltern keine Lieblingsspeisen und — na eben Sachen kennen sollten, die sie ungern mögen. Aber die Kinder haben das gleiche Recht. Und wenn der obige sehr gute Grundsatz schon in lauten Tönen verkündet wird, dann müssen sich alle danach richten. Nicht nur die Kinder. Die Erwachsenen haben ohnehin noch immer genug Möglichkeiten, hinter den Kulissen alles nach ihrem Geschmack einzurichten.)

Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht! Diesen weisen Spruch sagt Mutter ihren beiden Kleinen oft genug vor. Was sie aber nicht im geringsten hindert, „Bubi", den Jüngsten, in der Eisenbahn für ein halbes Jahr jünger auszugeben, um ihn noch umsonst mitnehmen zu dürfen. Und als sie einmal mit allen beiden unterwegs ist und eine etwas lange Reise hat, die den Kindern nach ein paar Stunden langweilig wird, da sagt sie milde: „Wenn ihr artig seid, dann sind wir gleich da!" Woraus sich doch offenbar ergibt, daß die Kinder entweder ihre Mutter als abgefeimte Lügnerin entlarven müssen oder daß sie sich den Kopf darüber zerbrechen, was sie angestellt haben, da es noch *so* lange dauert. Wenn sie andere Beobachtungen dazu vergleichen, werden sie wahrscheinlich finden, daß die Großen ungestraft lügen dürfen. Und sie werden sich darauf freuen, auch mal „groß" zu sein.

Willi und Rudi, die beiden Kleinen, sind immer darauf aus, Mutter zu „helfen", wobei sie selbstverständlich allerhand Unfug anstellen. Mutter lehnt darum ihre Hilfe ab, denn es ist ihr unbequem, auf jeden Handgriff der beiden aufzupassen. Das kann man verstehen. Aber manchmal, wenn die beiden Kerle im eifrigsten Spielen sind, ruft sie die Mutter ab: sie sollen die heruntergefallenen Knöpfe auflesen, sie sollen ihre Sachen im Wohnzimmer zusammenräumen, sie sollen . . . Auch das kann man verstehen; die Mutter meint es sogar gut. Aber daß sie hier nicht helfen *dürfen* (weil sie noch zu klein und zu dumm dazu seien), daß sie dagegen dort helfen *sollen* (weil sie doch schon so groß und so vernünftig sind, sagt die Mutti), das leuchtet ihnen nicht ein. Aber wenn man groß ist, dann kann man ja sagen, was man will.

Es gibt viele, viele solche Fälle: daß der Vater oder die Mutter etwas streng verbieten, was sie eine Viertelstunde später (sie denken gar nicht daran) selber tun; daß die Eltern eine weise, gute Lehre geben und wieder einige Zeit später genau das Gegenteil davon machen. Vater und Mutter, Onkel und Tante, Großpapa und Großmama, alle die „Großen" um ein Kind herum, merken diesen Widerspruch nicht, aber das Kind beobachtet ihn und zieht seine kindlichen Schlüsse daraus. Es denkt sicherlich nicht immer darüber nach, wenigstens nicht so, wie wir Erwachsenen denken . . . Kinder denken nicht mit Gedanken und mit Worten, sie denken in Bildern und Beispielen. Und es scheint ihnen nach ihren Beobachtungen, als seien die Erwachsenen Halbgötter, die alle Macht haben im Himmel und auf Erden. Diese Vorstellung ist nun zwar für die lieben „Großen" ganz außerordentlich schmeichelhaft, aber sie ist nicht ganz ungefährlich. Denn Gemeinschaft und Kameradschaft (dazu aber soll das Kind ja eigentlich herangezogen werden) hält man mit Menschen, mit seinesgleichen, nicht mit Göttern. Und von Göttern, die sich einmal in ihrer Schwäche verraten, hält niemand viel. Fast noch schlimmer ist es, daß das Kind all die Widersprüche und Ungereimtheiten, die es an den Großen bemerkt, ihnen absieht, daß es ihre Charakter*fehler* leider viel leichter und genauer nachahmt als ihre Charakter*vorzüge*. Denn diese Fehler erlebt das Kind viel eindringlicher und schmerzhafter. Und es verfällt ja, wie obige Beispiele erweisen, geradezu in den Irrtum, diese Fehler, diese Widersprüche, diese Charakterlosigkeiten und Launen als zum richtigen Erwachsensein, zum „Großsein" gehörig, sich zu denken. Also trainiert das Kind, das so gern groß sein möchte, fast planmäßig auch auf die Unarten der Erwachsenen, die ihm aus irgendeinem Grunde imponieren. Das kann jeder jeden Tag bemerken. Aber diese Tatsache enthält in sich eine schwere Anklage gegen die unvorsichtigen Erzieher und belastet *alle* Erzieher mit einer schweren Verantwortung.

Da aber auch die Erwachsenen von heute einmal Kinder waren und ihrerseits am Beispiel ihrer Eltern, Großeltern und Lehrer herangewachsen sind, die dieselben Widersprüche zwischen ihren Grundsätzen und ihren Handlungen zeigten, so darf sich niemand wundern, daß die heutigen Erzieher so sind, wie sie sind. Sie brauchen sich nicht einmal sehr zu schämen — ein bißchen schämen dürfen sie sich aber doch. Viel wichtiger ist es freilich, daß sie sich einmal klar werden, was sie da ihren Kindern weitergeben, und daß sie sich einmal fragen, ob das unbedingt so sein muß.

Hans Hasek

Wie groß ist unser Kind?

Von Paul Hahn

Ein beliebtes Spiel mit den Kleinen ist die Frage: „Wie groß ist unser Kind?“ Wenn dann die runden Aermchen hoch — bis über den Kopf — erhoben werden, dann sagt die glückliche Mutter dazu: „Sooo groß!“ und hofft, daß ihr Liebling bald so groß sein werde, wie er die Händchen über den Kopf hinausstreckt.

In vielen Familien herrscht die Uebung, die Kinder von Zeit zu Zeit an einem Türpfosten zu messen. Auf solche Weise wird das Größenwachstum der einzelnen Kinder verglichen. Die Freude über das Wachsen der Nachkommen bewegt die Aelteren. Bleibt aber ein Kind zurück, wird manche bange Frage gestellt: „Warum wächst es nicht? Ist es krank? Wie kann ihm geholfen werden?“

Das Größenwachstum des Menschen ist von vielen Umständen abhängig, unter denen die Erbanlage recht sehr mitspricht. In Zentimetern läßt sich nur schwer aussagen, welches Maß ein Kind in einem bestimmten Lebensalter erreicht haben muß. Wir wollen andre Maßstäbe suchen.

Sieh dir den Leib eines Säuglings an. Auch dem Laien fällt auf, daß Kopf, Rumpf und Gliedmaßen in andern Größenverhältnissen zueinander stehen als beim Erwachsenen. Mit dem Rumpf verglichen, ist der Kopf zu groß, die Gliedmaßen sind zu kurz. Arme und Beine werden also verhältnismäßig mehr wachsen als der Rumpf, der Kopf weniger.

Bei normalem Längenwachstum vergrößert sich die g a n z e Gestalt bis zur vollendeten Reife auf das Dreieinhalbfache, dagegen der Kopf annähernd auf das Zweifache, der Rumpf auf das Dreifache, die Arme auf das Vierfache, und die Beine annähernd auf das Fünffache.

Auch die Höhe des Kopfes kann den Maßstab abgeben. Bei ausgestreckten Beinen mißt der ganze Körper des Neugeborenen etwa 4 Kopfhöhen, des zweijährigen Kindes etwa 5 Kopfhöhen, des siebenjährigen Kindes etwa 6 Kopfhöhen, des fünfzehnjährigen Kindes reichlich 7 Kopfhöhen. (Der schlanke Erwachsene erreicht 8 Kopfhöhen und auch darüber.)

Neben dem Längenwachstum ist auch die Zunahme des Gewichtes zu beachten. Beide schreiten durchaus nicht gleichmäßig fort. Wir erkennen 4 Entwicklungsstufen des wachsenden Menschen: das Säuglingsalter, die Kinderjahre, die Knaben- oder Mädchenzeit und endlich die Jahre des Reifens.

Aufnahme: Jutta Selle

Das S ä u g l i n g s a l t e r umfaßt etwa das 1. Lebensjahr. Nahrungsaufnahme, Verdauung und Gewichtszunahme sind die wichtigsten Lebensäußerungen des Kindes. Sein Anfangsgewicht liegt bei 3000—3500 Gramm, beim Mädchen ist es oft geringer. Normalerweise verdoppelt es sich vor Ablauf des 1. Halbjahres und beträgt am Ende des 2. Halbjahres fast das Dreifache des Ausgangsgewichts. Auch das Längenwachstum ist beträchtlich. Das Neugeborene mißt bei gestrecktem Körper rund 50 Zentimeter und erreicht im 1. Lebensjahr etwa 75 Zentimeter.

Die reichliche Nahrungsaufnahme bestimmt die Körperform: der verhältnismäßig große Rumpf weist einen vorgewölbten Bauch auf. Unter der Haut bildet sich eine Fettschicht; deren Polster verdeckt die Muskeln, die sich bei beginnendem Greifen, Stehen und Gehen entwickeln. Nur die besonders stark beanspruchten Wadenmuskeln werden gut erkennbar.

Die K i n d e r z e i t reicht vom 2. bis zum 7. Lebensjahr. Sicherheit und Geschicklichkeit der Bewegungen werden erworben. Arme und Hände, Beine und Füße sind unermüdlich tätig. Das sitzende Kind greift sofort nach einem Dinge, das stehende läuft von einem Gegenstand zum andern. Diese unermüdliche Uebung entwickelt nicht nur die Muskeln, auch Arm- und Beinknochen erstarken und wachsen schnell in die Länge.

Bis ins 4. Lebensjahr hat die Beschäftigung im Sitzen den Vorrang. Was das Kind ergreifen kann, wird zum Spielzeug. Stundenlang führt es die gleichen Bewegungen aus. Stundenlang kann die Mutter ihrer häuslichen Arbeit nachgehen und braucht nach dem „artigen“ Kind nur einige Seitenblicke zu richten. Von den Gliedmaßen entwickeln sich Arme und Hände am stärksten. Der Körper behält seine Rundung. Das Kind lebt in den Jahren der „ersten Fülle“.

Etwa beim Uebergang zum 5. Lebensjahr ändert sich der Tatendrang: Stehen, Gehen, Laufen, Hüpfen und Springen erlangen den Vorrang vor den Betätigungen von Hand und Arm. Aus dem sitzenden „artigen“ wird das laufende „wilde“ Kind. Die Kinder „rennen sich alles ab“ und wachsen zusehends in die Länge. So sehen unsre immer beweglichen Schulanfänger aus. Sie sind in die Zeit der „ersten Streck-

kung" gekommen. Es sind die Jahre, in denen durch die aufrechte Körperhaltung die Krümmungen der Wirbelsäule (Hals-, Brust- und Lendenbogen) entstehen.

Bis zum 15. Lebensjahre folgt nun die Knaben- oder Mädchenzeit. Besonders das Längenwachstum der unteren Gliedmaßen schreitet fort. Am Ende dieses Lebensabschnitts mißt der gestreckte Körper reichlich 7 Kopfhöhen. Kein Bestandteil des Körpers nimmt jetzt solche Entwicklung wie das Muskelgewebe. Sie fällt mit dem Breitwerden der Schultern und der Hüften zusammen und begründet bis zum 10. Lebensjahr die Entwicklungsform der „zweiten Fülle".

Das Wachsen des Muskelgewebes führt dann zu kräftiger Muskelbewegung. Wiederum wird das Kind hager. Aber die körperliche Muskelkraft nimmt in dieser Zeit der „zweiten Streckung" (vom 11. bis zum 15. Lebensjahr) in ungeahmtem Maße zu. Die Gesichtszüge ändern sich, am auffälligsten beim Knaben. Die „Pausbacken" sind verschwunden, das Gesicht wird länger, häufig herb und schmal. Die Wangen werden flach, Kinn- und Mundpartie eckig und hart.

Der Unterschied zwischen Knaben und Mädchen tritt zwingend hervor. Das Gesicht des Mädchens ist kürzer und rundlicher. Nur selten kommen eckige Kinn- und Mundpartien vor. Schultern und Hüften werden bei beiden Geschlechtern breiter, doch herrscht beim Knaben eine verstärkte Entwicklung der Schultern, beim Mädchen eine solche des Beckens vor. Feste Muskelentwicklung gibt der Körperform des Knaben scharfgeschnittenen Charakter. Dicke Jungen sind in diesem Alter nicht häufig. Beim Mädchen entstehen jedoch zwischen Haut und Muskeln Fettpolster, so daß die ganze Gestalt auch vor dem Beginn der Entwicklungsjahre schon runder und ohne Härten erscheint.

Nur in diesen Jahren wächst das Mädchen stärker als der Knabe; es ist die einzige Zeit, in der die Mädchen die gleichaltrigen Jungen an Körpergröße überragen.

Nun folgen die Jahre der Reifung. Die Geschlechtsreifung gibt dieser Zeit das Gepräge. Bei den Mädchen hat sie bereits im voraufgehenden Lebensabschnitt begonnen und ist schon fast zum Abschluß gekommen. Sein Längenwachstum ist nur noch gering. Es fühlt sich bald als Voll-Erwachsene und sieht in dem gleichaltrigen Jüngling fast noch den Jungen. Dieser jedoch kann noch eine halbe, ja fast eine ganze Kopfhöhe gewinnen. Allmählich versucht er seine eigenen Wege zu gehen. Am Ende dieser Zeit ist er zur Ableistung des Arbeitsdienstes und der Wehrpflicht herangereift. Er durchläuft im Heer die harte Schulung des Körpers und des Willens, und dann ist auch dein Sohn „erwachsen".

Wenn du, besorgte Mutter, diese Darlegungen durchdenkst, dann wirst du erkennen, daß es bei der Größe, die dein Kind erreicht, weniger auf die erlangten Zentimeter ankommen kann. Beachte die Entwicklungsstufen und die mannigfachen Beziehungen, die ich dir aufgezeigt habe. Du wirst in den meisten Fällen sehen, daß die Natur sich durchsetzt und auch das Wachsen deines Kindes nach ehernen Gesetzen erfolgt.

Wie beschäftige ich mein Kind?

Wie mancher Mutter macht diese Frage gerade heute, wo all ihre Kräfte angespannt werden, schwere Sorgen. Besonders die einzigen Kinder können sehr lästig fallen, da sie nur allzuleicht dazu neigen, in Ermangelung von Geschwistern den Vater, besonders aber die Mutter, tüchtig einzuspannen. Eine Weile geht es mit dem Alleinspielen gewöhnlich ganz gut, dann aber wird es das Kind leid. Die Aufforderung zum Weiterspielen hat meist keinen oder nur geringen Erfolg. Dann tritt wieder ein Stillstand ein. Woher kommt das? Von nervösen Kindern abgesehen — die können sich überhaupt nie allzulange mit einem und demselben Spiel beschäftigen — ist dies etwas an sich ganz Normales. Die kindliche Phantasie hat sich eben in dem betreffenden Spiel erschöpft. Da hat ein kleiner dreijähriger Junge mit seinem Baukasten gespielt, Häuser und Mauern gebaut. Dann geht es auf einmal nicht mehr. Die kindliche Phantasie weiß aus dem Baukasten nichts mehr zu machen. Die Mutter überlegt schon: womit soll er jetzt spielen? Ein Wechsel des Spielzeugs aber ist gar nicht notwendig. Es genügt meist ein kleiner Fingerzeig, ein neuer Gedanke, um das Kind mit dem gleichen Spielzeug weiterspielen zu lassen. „Bau doch einmal eine Brücke!" Mutter greift selbst nach den Bausteinen, baut die Rampe und einen Pfeiler. Die Aufmerksamkeit und das Interesse des Kindes ist wieder geweckt; es sieht gespannt zu, es dauert gar nicht lange, dann will es allein weiterbauen. Erlahmt der Spieltrieb wieder, dann schlägt die Mutter vor: „Bau einmal einen Wartesaal, oder eine Laube für Großvaters Garten oder eine Halle für die Eisenbahnwägelchen oder einen Stall für das Pferdchen!" So wird der Kleine mit dem Baukasten immer weiterspielen. Oft genügen auch ganz einfache Gegenstände, um das Kind wieder zu beschäftigen, ein paar leere Schachteln, alte Zeitungen u. ä. Und wie schön und abwechselnd spielen kleine Mädchen mit Stoffresten und Knöpfen! Oder ein Stuhl wird umgekippt und ein Tuch darüber gehängt. Das ist dann die neue Wohnung für die Puppe oder für das kleine Mädel selbst. Man wird immer wieder erstaunt sein, was das Kind alles aus solch einem neuen Spielgedanken herauszuholen versteht. Den schon fertig gearbeiteten Spielsachen sind immer solche vorzuziehen, die das Kind sich selbst erarbeitet oder solche, die es mit seiner kindlichen Phantasie umzudeuten und zu beseelen vermag.

Es kommt also immer darauf an, das Kind wieder an das Spiel zu bringen, ausführen muß es die neuen Gedanken selbst. Nichts ist verkehrter, als sich fortgesetzt mit dem Kind zu beschäftigen. Dadurch zieht man nur kleine Quälgeister und Tyrannen heran, ganz abgesehen davon, daß der kindliche Geist durch die Fülle der Gedanken, die vom Erwachsenen ausströmen, zu sehr übermüdet wird. Bei schönem Wetter und wo ein Garten vorhanden ist, hat man es ja sowieso leichter. Da beschäftigen sich die Kinder meist ganz von selbst.

Zum Spielen bringen und dann ruhig spielen lassen! Das ist das Geheimnis. Eine Mutter, die das richtig versteht und dem Spieltrieb des Kindes immer wieder neue Nahrung und eine neue Richtung zu geben weiß, spart viel Zeit und Nerven.

Neue Preisaufgabe!

Die neugierige Schnecke

Habt ihr schon einmal gehört, daß Schnecken neugierig sind? Nein! Ich sonst auch nicht. Wohl wissen wir alle, daß Ziegen sehr neugierig sind, wie sie alles neugierig beäugen, beschnuppern und am liebsten alles, was sie sehen, auf den Geschmack hin untersuchen. Aber diesmal will ich euch von einer neugierigen Schnecke erzählen.

„Ich bin dieses Leben hier unten auf der Erde so überdrüssig", sagte sie, „immer muß ich auf dem schmutzigen Erdboden herumkriechen und im Staub mein schönes Leben verbringen. Und dazu muß ich mich obendrein noch vorsehen, daß mich keiner tottritt." — Es war eine Weinbergschnecke, die so sprach, wißt ihr. — „Du mußt nicht so vermessen sein", sagte die Mutter darauf zu ihr, „nähre dich so wie wir und lebe auch so zufrieden und glücklich wie wir!"

Aber die Kinder wissen ja oft nie, daß der Rat der Alten gut gemeint ist, darum hörte auch die junge Schnecke nicht auf den Rat, sondern verließ das schützende Gebüsch und machte sich auf die Wanderschaft. Wohl 50 Meter von dem Gebüsch entfernt stand ein Fahnenmast, und dieser Fahnenmast hatte es der Schnecke angetan. „Wenn ich da hinaufkomme", sprach sie zu sich, „dann sehe ich die Welt viel schöner, so schön, wie die Vögel sie sehen, und dann kann ich ganz weit ins Land schauen, und alle Schnecken werden mich sehen, und dann werde ich sehr berühmt."

Also kroch die Schnecke zum Fahnenmast, das dauerte zwar ein paar Tage, aber sie beeilte sich sehr. Als sie dort angelangt war, ruhte sie sich eine Nacht lang aus und begann nach kurzem Morgenimbiß die Fahnenstange hinaufzukriechen. Ich will von ihrer mühseligen Wanderung nicht berichten, nicht von ihren vielen Seufzern, nicht von ihrem furchtbaren Hunger, ich will nur sagen, daß sie eine wirklich mutige Schnecke war, die sich durch nichts von ihrem Vorhaben abbringen ließ.

Der Fahnenmast war zehn Meter hoch; am ersten Tage kroch die Schnecke bereits drei Meter weit hinauf. Als sie dann aber ermüdet einschlief, glitt sie langsam wieder hinunter, ohne es zu merken. Am Morgen des nächsten Tages war sie zwei Meter hinuntergerutscht. Wieder kroch sie drei Meter hinauf, aber in der nächsten Nacht glitt sie wieder zwei Meter hinunter. So ging es ihr jedesmal. Aber sie hörte nicht auf zu kriechen, denn sie war, wie ich schon gesagt habe, eine sehr mutige Schnecke.

Nun schreibt mir einmal auf einer Karte, nach wieviel Tagen die Schnecke ihr Ziel erreicht hat. Damit diese Arbeit nicht umsonst ist, setze ich die bekannten Preise aus: 1 Preis im Betrage von 10,— RM, 1 Preis im Betrage von 5,— RM und 5 wertvolle Buchpreise. Die Lösung muß bis zum 5. April 1940 an die „Kinderwarte" der „Reichs-Elternwarte", Berlin C 2, Wallstraße 17-18, geschickt werden. Gehen mehr als sieben richtige Lösungen ein, entscheidet das Las.

Fritz.

Zum Zungenzerbrechen

Sechsundsechzig Schock sächsische Schuhzwicken.

Schnelle Schüler schlittern schnell. Schnell schlittern schnelle Schüler.

Große Krebse krabbeln im Käscher. Im Käscher krabbeln große Krebse.

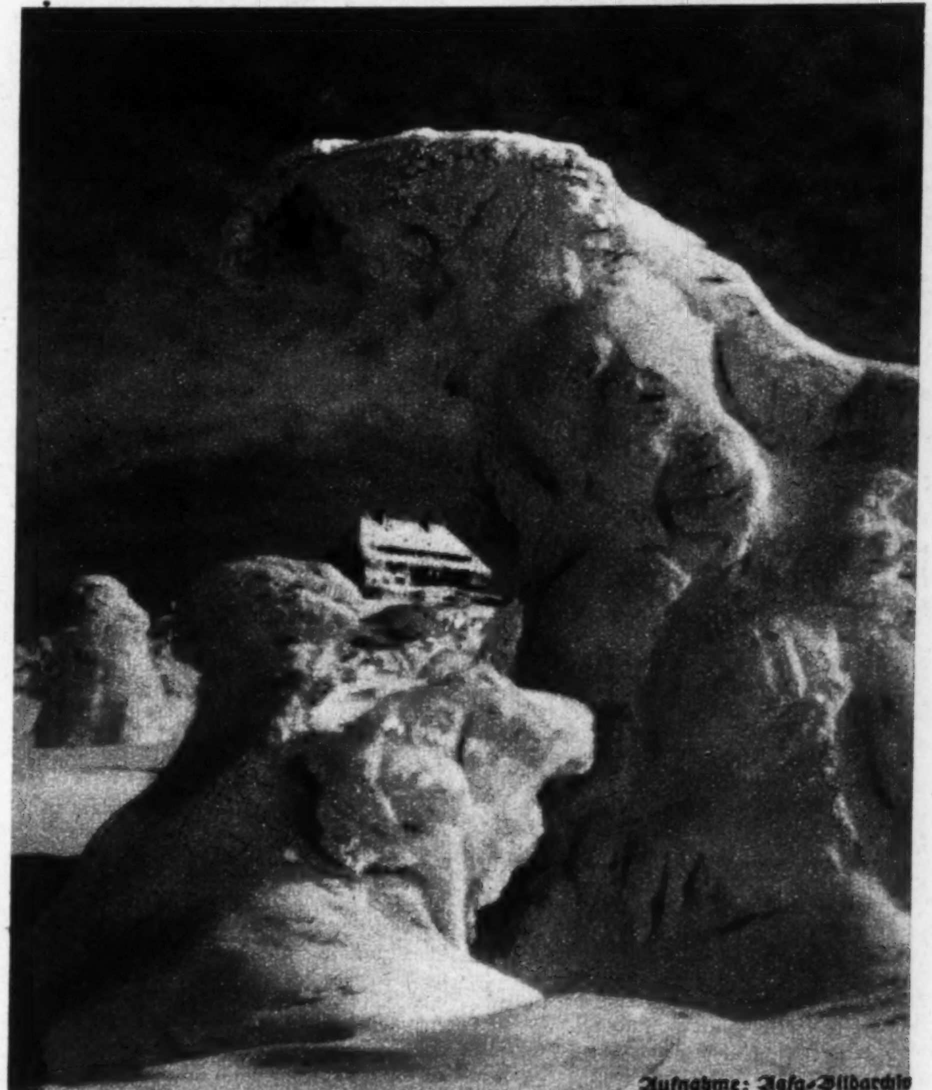
Am besten in der Frische fischen Fischer frische Fische.

Ergebnis unseres Preisausschreibens aus Heft 26/1939

Da hat euch Fritz II. aber eine schwere Aufgabe gestellt, nicht wahr? Ich selbst habe mächtig knobeln müssen, bis ich all die vielen Flüsse aus dem Diktat herausfand. Damit ihr nun vergleichen könnt, will ich euch die achtzehn deutschen Flüsse nennen, die Fritz II. so raffiniert versteckt hatte: Inn, Traun, Werra, Ems, Leine, Regen, Memel, Elbe, Elster, Isar, Ilm, Nab, Aller, Sieg, Bober, Kocher, Nahe und Eider. Immerhin waren es doch mehr als tausend, die richtige Lösungen eingesandt hatten. So mußte ich auch diesmal wieder das Los entscheiden lassen. Die Glücklichen, denen das Los einen Preis zuerkannte, heißen: **Renate Barsuck in Tilsit** (10,— RM.), **Erhard Burmeister in Langenberg** in Thüringen (5,— RM.), und je ein wertvolles Jugendbuch: **Hildegard Rosenbaum in Heubach** bei Eisfeld, **Dieter Stephan** in **Danzig-Langfuhr**, **Alfred Stadler in Weiden** (Bayerische Ostmark), **Edith Ostendorf** in **Münster** (Westfalen), **Heinrich Oehler** in Trier (Mosel), **Gertrud Papke** in Wriezen, **Heinz Melchior** in **Görlitz-Moys**, **Ralph Odendall** in **Berlin-Wannsee**, **Gisela Maul** in **Bruchsal** (Baden) und **Heinz Diedrichs** in **Bremen**. **Ihr seht, daß ich diesmal die Buchpreise von 5 auf 10 Stück erhöht habe. Damit werde ich vielen von euch eine große Freude bereitet haben.**

Fritz I.

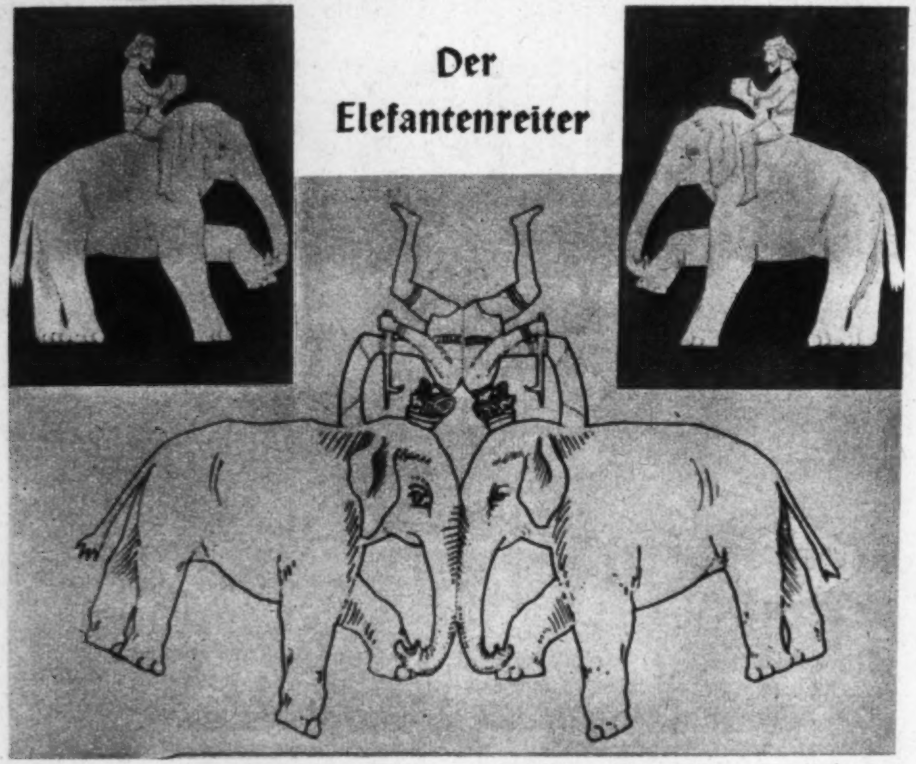
Kinderwarte



Aufnahme: Agfa-Bildarchiv

Was hat der Winter hier gezaubert?

Der Elefantenreiter



Die Doppelzeichnung dieses jungen Elefanten mit seinem Reiter muß ausgeschnitten und zusammengefaltet werden, daß der Kniff zwischen dem Rüssel und den Körpern des Reiters liegt. Das sieht man ohne weiteres. Merkwürdig ist dabei nur, daß der Reiter, statt auf dem Rücken des Elefanten zu sitzen, mit dem Kopf auf der mächtigen Wölbung des Elefantenschädels steht. Um ihn in die rechte Stellung zum Sitzen auf dem Elefantenrücken zu bringen, muß in den Verbindungsstreifen, der die Hände mit dem Elefantenhals verbindet, an zwei Stellen ein Kniff gemacht werden. Aber wie? Das ist das, was ihr euch überlegen müßt. Es ist eine kleine Denkaufgabe und auch etwas zum Ausprobieren. Selbstverständlich ist es, daß die Verbindungslinie zwischen dem Elefantenkopf und dem Menschenkopf durchgeschnitten werden muß. Die Streifen zwischen Elefantenhals und den Reiterhänden muß natürlich stehenbleiben, sie wird eben nur geknifft. Damit der Elefant mit Reiter etwas fester wird, so daß ihr besser damit spielen und ihn aufstellen könnt, klebt ihr die ausgeschnittenen Figuren auf Heftdeckel oder Kartonpapier.

Ursula Scherz.

Von einem Löwen, der zu einer Libelle wurde

Da sehe und höre ich euch so richtig lachen — nein, das ist ein Scherz. Ein Löwe, so ein richtiger großer, gelbbrauner Löwe soll — das ist zum Lachen. Ein Löwe frißt Fleisch, lebt in Afrika, bei uns im Zoo, im Zirkus arbeitet er fleißig hinter Gittern. Und der soll eine Libelle werden mit vier hauchdünnen Flügeln, sechs Beinchen, einem langgestreckten Körper? Nein! Doch!!

Eines Tages entdeckte ich auf unserer Heide zierliche Trichter. Und unten, am Grunde des Trichters — an der Spitze also —, saß oder lag ein Tier: 1½ cm groß, sandfarben, plump, mit großen Freßzangen. Als ich es fangen wollte, entlief es mit — rückwärts. Komisch, was? Aber, wie soll es da mit seinen Zangen etwas fangen, wenn es nur rückwärts laufen kann? — Darum der Trichter also! Den hat es sich geschaffen. Paßt mit mir auf!

Da kommt eine Ameise gelaufen. Hurtig geht sie über den Sand. Nun steht sie am Rande des Trichters. Kleine, winzigkleine Sandkörnchen rollen herab zum spitzen Grund — auf das lauernde Tier. Und schon schleudert dieses Sand auf die erschrockene Ameise. Die herabrieselnden Sandkörnchen lassen sie herabrutschen. Hier unten aber lauern die Freßzangen, packen sie, und die Ameise kehrt nicht mehr zum Bau zurück. Arme Ameise! Und der das tat, war ein — Löwe! Der Ameisenlöwe!

Aber der fliegt doch auch nicht als Libelle herum, werdet ihr sagen. Halt — kommt wieder mit mir hinaus! Der Löwe ist verschwunden. Ausgerissen? Nein. Wenn wir vorsichtig im Sande nachgraben, finden wir eine Kugel. Ich will euch verraten, daß darin der Löwe schlummert. Hier in diesem selbstgesponnenen Kokon vollzieht sich seine Wandlung zur Ameisenjungfer. Sie sieht wie eine Libelle aus mit ihren vier braungefleckten Flügeln. Ihre Fühler sind keulenförmig. Und dieses 5 cm große Insekt hat doch wirklich nichts mehr mit dem Löwen gemeinsam, gell?

Seht — ich hatte recht: Aus einem Löwen wurde eine Libelle! Erwin Jäkel

Etwas für kleine Rechenkünstler

Ich errechne deinen Geburtstag

„Lieber Werner, höre einmal her! Du hast ja immer eine schlechte Meinung von meiner Rechenfähigkeit. Jetzt will ich dir mal einen Zauber vormachen, daß du platt bist. Ich werde dir nämlich ausrechnen, wann du Geburtstag hast!"

„Na, da kommst du bei mir an die falsche Adresse", denkt Werner, „der Fritz will mich bloß bemogeln. Der hat sicher herausgekriegt, wann ich Geburtstag habe, und damit will er jetzt angeben."

„Also los, Werner. Merke dir mal den Tag deiner Geburt, aber nur das Tagesdatum."

Werner denkt sich einen Tag, aber einen ganz anderen als seinen wirklichen Geburtstag, denn er will Fritz ja auf den Leim führen!

„Nimm diesen Tag mal 2."

Werner hat sich den 13. gedacht, errechnet also 26.

„Nun leg' mal 5 dazu."

„Der will mich ja bloß verkohlen", denkt Werner, rechnet aber fleißig mit und erhält 31.

„Nun nimm die Summe, die du hast, mal 5!"

Werner denkt einen Augenblick nach, dann hat er 155.

„Nun zähle einmal die Monatszahl dazu; wenn es der März ist, also 3, ist es der Oktober, dann 10."

„Ist schon gemacht", erwidert Werner und denkt sich 159; er hat sich also den Monat April gedacht, denn er hat zu seiner Zahl 155 eine 4 gezählt.

Nun ziehe von der Summe 25 ab, und dann sage mir die Zahl, die du erhältst; ich sage dir dann deinen Geburtstag."

„Da wirst du schön hereinfallen", denkt Werner und sagt die Zahl 134.

Erwartungsvolle Pause.

„Wenn das deine Zahl ist, Werner, hast du mich belügen wollen. Du hast am 3. Januar Geburtstag; jetzt aber hast du mir einen falschen Geburtstag genannt."

„Wenn schon", grinst Werner, „welchen Geburtstag habe ich mir denn gedacht?"

„Du hast dir den 13. April gedacht!"

„Mensch, da bin ich platt", erwidert da Werner, und er ist wirklich sprachlos.

Ihm habe ich diese Zauberei nicht gezeigt (weil er mich hereinlegen wollte, wißt ihr?), aber euch will ich diesen Spaß verraten.

Nehmen wir einmal an, der Geburtstag soll am 4. Juni sein.

1. $2 \times 4 = 8$ ($4 =$ Tagesdatum)
2. $8 + 5 = 13$
3. $13 \times 5 = 65$
4. $65 + 6 = 71$ ($6 =$ Monatsdatum)
5. $71 - 25 = 46$

Die Zahl 46 ist zu zerlegen in 4 und 6, also 4. 6. = 4. Juni. Nun rechnet einmal selbst die spaßige Geschichte in euren Freundeskreisen vor. Ich will euch aber schnell noch sagen, daß für die beiden ersten und beiden letzten Monate des Jahres zwei Lösungen möglich sind. Bekommt man z. B. als Schlußzahl 241 heraus, so kann die Lösung entweder 24. 1. oder 23. 11. heißen. 242 kann bedeuten 24. 2. oder 23. 12. ($230 + 12 = 242$), 21 kann sein entweder der 2. 1. oder der 1. 1.. ($10 + 11 = 21$). Man muß also die Zahlen einfach zerlegen, wie etwa 45 in 4 und 5, oder solche Doppellösungen überlegen, wobei man ja weiß, daß die Monatszahl nicht über 12, die Tageszahl nicht über 31 hinausgehen kann. Doppellösungen aber braucht man nur bei den Resultatzahlen zu beachten, deren letzte Stelle eine 1 oder 2 ist.

Also, Kinder, ich bin ja gespannt, wer sein Examen im Zauberrechnen machen wird.

Fritz.

Verpflanzte Menschen

Roman von Christine Holstein

Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung, vorbehalten; Copyright 1939 by v. Hase & Koehler, Leipzig

9. Fortsetzung

Der Junge wurde aufmerksam und ließ die Geige verstummen. Sie bedeutete ihm, weiter zu spielen, mühsam und heiser flüsterte sie: „Spiel nur weiter, Helmut, spiel nur weiter."

Er gehorchte und spielte noch viele Lieder. Die Mutter legte den Kopf in die Hände und weinte bitterlich; als sie sich sattgeweint hatte, wischte sie sich die Tränen ab und sagte: „Nun ist mir leichter. Siehst du, Helmut — du bist ja mein verständiger Junge — es ist hier manchmal recht schwer."

Helmut schwieg und starrte finster vor sich hin. Dann stieß er hervor: „Mutter . . . wir wollen wieder zurück nach Deutschland gehen."

Sie schüttelte den Kopf: „Es geht ja nicht, mein lieber Junge. Das ist vorbei, das ist für immer vorbei."

An diesem Abend hatte die Familie ein unheimliches Erlebnis. Der Vater war gekommen, und sie saßen alle um den rohen Holztisch beim Abendessen. Da ringelte sich eine giftige rote Korallenschlange zur offenen Küchentür herein. Rohde sprang auf, griff nach der Axt und hackte sie mitten entzwei. Und nun war es ein grausiger Anblick, wie das Schwanzende draußen blieb, der obere Teil des Leibes aber sich steil aufbäumte; der kleine Schlangenkopf mit den Giftzähnen zischte den Mann haßerfüllt an und wäre ihm vielleicht ins Gesicht gesprungen, aber er packte sie mit zwei Eisenstäben und schmiß sie ins Feuer.

Das Leben in den Urwäldern Südamerikas stellt an alle Ansiedler harte Anforderungen, aber von den Frauen verlangt er noch ein besonderes Heldentum. Es gibt nur sehr wenig Aerzte und keine ausgebildeten Hebammen in diesen Gegenden. Die Frauen müssen sich in ihrer schweren Stunde gegenseitig beistehen. Viele junge Frauen sterben am Kindbettfieber, und andere tragen durch Vernachlässigung und mangelhafte Wochenpflege jahrelange Leiden davon.

Zwanzig Kilometer von der Farm entfernt, am Hafen, das heißt an jener Stelle, wo zweimal monatlich am Paraná ein Motorboot anlegte und die Post brachte, hatte sich ein deutscher Arzt niedergelassen. Rohdes waren bereits vor längerer Zeit mit ihm in Verbindung getreten, und er hatte versprochen, Frau Rohde bei der Geburt des Kindes Hilfe zu leisten.

An einem Sonnabend, Ende Mai, war es nun so weit. Der dreizehnjährige Helmut wurde mit dem Pferde zum Arzt geschickt. Nach sechsstündigem Ritt kam er wieder, bleich und schweißtriefend. Er hatte den Arzt nicht angetroffen, seine Frau wollte ihn schicken, sobald er nach Hause käme. Der Junge zerrte ein Päckchen hervor, das sie ihm mitgegeben; es enthielt allerlei Stoffe und Medikamente, wie sie für eine Geburt nötig waren. Was nun? Die einzige Frau, die etwas helfen konnte, war eine Müllersfrau, fünf Kilometer entfernt. Der Junge wollte gleich wieder losreiten, aber die Mutter hielt ihn zurück. „Es hat noch Zeit, setze dich nur ruhig hin, mein Junge, ich bringe dir etwas zu essen." Sie versorgte ihn mit Fleisch und Wurst, brühte ihm Mate-Tee auf und nötigte auch ihren Mann, zu essen. Der große starke Mann war vollkommen kopflos, faßte dies und jenes an und ließ es wieder liegen. Schließlich lief er hinaus, hackte Holz, schleppte Wasser und machte Feuer im Herd. Er wollte warmes Wasser machen, erklärte er.

Die Frau ging schweigend hin und her und legte verschiedene nötige Gegenstände zurecht. Sie bezog ihr Lager frisch, legte reine Wäsche für Mann und Kinder heraus, denn morgen war Sonntag. Sie gab Ekkehart und Sabinchen ihr Abendbrot und brachte sie auf den Boden zum Schlafen. Sie waren aufgeregt und lustig ob der Neuerung und kobolzten im Maisstroh herum. Die Mutter ließ sie und sah ihnen zu. Dann sagte sie: „Nun aber Schluß. Marsch zu Bett." Sie half ihnen beim Ausziehen, schüttelte die Decken zurecht und deckte sie zu und betete mit ihnen; dann blieb sie noch bei ihnen sitzen, bis sie eingeschlafen waren. „Ihr armen Würmer", dachte sie, „soll denn eure Mutter von euch fortmüssen und euch allein in dieser Wildnis lassen? Nein, das kann der liebe Gott nicht wollen."

Wie sie so saß und nachdachte, wurde sie allmählich getroster und faßte Mut. Sie hatte es ja schon dreimal durchgemacht. Warum sollte es denn nicht auch das vierte Mal gut gehen? Sie mußte durchkommen; sie wurde zu notwendig gebraucht. Dann fiel ihr die junge deutsche Frau aus Patagonien ein. Wenn die ein Kind erwartete, da war wohl alles vorhanden an Pflege und Hilfe. Und sie hier so verlassen. Und doch waren sie beide in demselben Lande, und so verschiedene Schicksale. Aber so war es nun einmal im Leben, es nützte nichts, zu fragen, warum?

Sie lehnte sich müde an die Wand, ihre Gedanken verwirrten sich. Sie war in Buenos Aires, sah sich mit der deutschen Malerin bei der Totenfeier des kleinen Kindes, sie sah viele, viele Menschen, die Männer rauchten und spielten Karten, die Weiber brachen in lautes Klagegeschrei aus . . .

Jäh fuhr sie auf. Sie hatte geschlafen. Unten rief die besorgte Stimme ihres Mannes: „Wo ist Mutter? Hanna, Hanna!"

„Ja, ja, ich komme." Mühsam tappte sie die Stiege hinunter und hielt sich an der Wand. Es war nun ganz dunkel und blitzte und donnerte in der Ferne. Helmut stand schon bereit beim gesattelten Pferd.

„Ja, mein Junge, nun reite los."

Der Junge raste in die Nacht. Zwei Stunden später kam die Müllersfrau geritten. Rohde stand vor der Tür und schaute voller Angst nach ihr aus. Es schien ihm schlimm um Hanna zu stehen. Er ging mit der Frau in die Stube. Der Junge wurde auf den Boden geschickt. Stumm nahm Helmut die schwarzverblakte Laterne und tappte die Stiege hinauf. Oben setzte er sich neben die schlafenden Geschwister auf die Maisstreu. „Die schlafen", dachte er und blickte zu ihnen hinüber. Helmut war kein harmloses Kind mehr. Er hatte die Sorgen und Kämpfe seiner Eltern schon bewußt miterlebt; er wußte auch, um was es bei der Mutter ging und daß sie in Lebensgefahr schwebte. Er stemmte die Ellenbogen auf die Knie und das Gesicht auf die geballten Fäuste und starrte vor sich hin.

Warum mußten die Eltern auch weggehen! Wären sie doch in Deutschland geblieben. In Deutschland war es viel schöner. Dort gab es Aerzte genug, man brauchte bloß anzurufen.

Mit angehaltenem Atem horchte er auf jeden Laut, der durch die Bodenritzen drang. Eine fürchterliche Angst zog ihm das Herz zusammen, und diese Angst machte sich Luft in einem blinden, wütenden Zorn auf das Land, das nun seine Heimat sein sollte. „Wären wir doch nicht hierher gekommen", dachte er immer wieder, „wären wir bloß nicht hierher gekommen, dann wär das alles nicht." Wenn die Mutter starb, dann, dann . . . Er wußte nicht, was er dann tun würde. Wieder horchte er angestrengt nach unten. Schließlich hielt er es nicht mehr aus. Langhin schmiß er sich auf den Boden und schluchzte hart und tränenlos.

Draußen rauschte der Urwald. Klagendes Affengeheul ertönte und dazwischen der melancholische Vogelruf der verwunschenen Prinzessin, ein unheimliches Rufen, in hellen Tönen die Tonleiter von oben nach unten; es ging dem Jungen durch und durch. Die Laute der fremden Natur hatten heute für ihn etwas Grausiges, verschmolzen mit der stummen Angst, die ihn schüttelte. Und seltsam, von diesem Zeitpunkte an wendete er sich, anfangs unmerklich, dann immer deutlicher von dem Lande ab.

. . . Unten im großen Raum rang Frau Rohde buchstäblich mit dem Tode. Sie kämpfte mit keuchenden Lungen und der Anspannung aller Kräfte, aber sie konnte das Kind nicht zur Welt bringen. Auch die Frau, die ihr so gern beigestanden hätte, konnte ihr nicht helfen. Die einzige Rettung war die Geburtszange des Arztes. Und er kam und kam nicht. Immer wieder lief Rohde hinaus und horchte in die Nacht, ob sich nicht Pferdegetrappel vernehmen ließe. Stunde um Stunde verging.

(Forts. folgt.)

Aufnahme: Presse-Bild-Zentrale

Wie gewöhnt sich das Kind daran?

Oft sind Kinder mit zwei Jahren noch immer nicht stubenrein, die Mutter ist der Verzweiflung nahe und weiß nach allen vergeblichen Versuchen keinen Rat mehr. Ich will berichten, wie selbst hoffnungslos scheinende Fälle mit Ruhe und Konsequenz innerhalb einer dreitägigen Kur geheilt wurden. Als Bedingung schicke ich voraus, daß die Mutter sich zur Durchführung der Kur zwei bis drei Tage voll und ganz ihrem Kinde widmen muß. Sie kann Handarbeiten machen, Stopfwäsche erledigen, Kartoffeln schälen, aber sie darf ihr Kind nicht aus den Augen lassen. Schlimmstenfalls läßt sie sich für kurze Zeit vertreten.

Die zweite Vorbedingung für die Kur ist ein gut geheiztes Zimmer oder eine Küche, in der Türen und Fenster geschlossen bleiben, denn das Kind soll sich darin mit völlig unbekleidetem Unterkörper frei bewegen können.

Die Kurnahrung soll sehr flüssig sein, damit auch genügend „Lehrstoff" vorhanden ist in Form von flüssigen Abgängen. Durch ein neues Bilderbuch oder Spiel wird für denkbar gute Stimmung während der Kur gesorgt.

Die Mutter beobachtet nun aufmerksam, bis das erste Geschäftchen auf dem Fußboden erscheint. Sie bedeutet dann dem Kind eindringlich, daß das von nun an unweigerlich ins Töpfchen gehört. Sie wischt die Pfütze auf und wringt sie ins Glastöpfchen, das deutlich sichtbar auf seinem festen Platz in einer Ecke des Zimmers steht.

Kommt wiederum ein Geschäftchen auf den Fußboden, so gibt's augenblicklich einen recht fühlbaren Klaps aufs nackte Hinterteilchen. Beim geringsten Versuch des Kindes, der als „Meldung" gedeutet werden kann, wird nun das Kind sofort zum Töpfchen geführt. Gelingt ein sichtbarer und hörbarer Erfolg, so gibt es unter Loben und Streicheln einen Teelöffel Honig oder besonders beliebtes Obst. Eine derartige „Belohnung" ist für blasen- und nervenschwache Kinder gleichzeitig die beste, natürliche Medizin.

Wird das Kind mittags müde, so legt man es in sein Bettchen, das im „Kur-Raum" steht, nachdem man es zuvor aufs Töpfchen gesetzt hat. Das Kind wird nicht zugedeckt, sondern weiter beobachtet. Wieder wird eine Nachlässigkeit durch kräftigen Klaps deutlich zum Bewußtsein gebracht. — Beim Erwachen kommt das Kind sofort aufs Töpfchen, denn gleich nach dem Erwachen ist ihm die Belohnung meistens sicher.

Je mehr belohnt und je weniger gestraft zu werden braucht, um so besser für Mutter und Kind; aber nur eiserne Konsequenz führt zum Ziel.

Ist das Kind nach zwei oder drei Tagen „geheilt", so wird die Mutter glücklich sein, die Kur auf sich genommen zu haben. Die nächste Aufgabe heißt dann „bettchenrein", doch kann man mit einem zuverlässig stubenreinen Kind diese Aufgabe leicht lösen: Trockendiät ab 4 Uhr nachmittags und Abhalten um 10 und um 6 Uhr früh.

Auch schon mit jüngeren Kindern kann man je nach ihrer Begabung und ihrem Gesundheitszustand diese dreitägige Kur machen. Man konzentriert damit nur alle die vagen Erziehungsversuche zur Stubenreinheit, die sich gewöhnlich durch das ganze zweite Lebensjahr hinziehen, auf zwei bis drei Tage.

Recht schön läßt sich eine solche Kur in den Ferien der Mutter unterbringen. Zu bedauern sind in diesem Zusammenhang nur wieder die Mütter, die sich aus wirtschaftlichen Gründen eine derartige völlige Widmung drei Tage hindurch nicht leisten können. Darum wäre zu wünschen, daß in Heimen und Kindergärten unter berufener Leitung Kurstuben eingerichtet würden, in denen überlastete Mütter ihre Kinder abliefern könnten, um sie nach einigen Tagen stubenrein zurückzuerhalten. Welch nervenaufreibende Last ein zweijähriger Näßer sein kann (womöglich neben einem oder zwei kleineren Geschwistern), das weiß nur eine Mutter.

Anni Weber.

O, diese Kinder!

Die kleine Gisela ist die Tochter von Geschäftsleuten, die eine Drogerie betreiben. Trotz ihrer dreieinhalb Jahre ist sie schon sehr gewitzigt. Da sie sich oft im Laden aufhält, ergibt es sich von selbst, daß sie den Kunden „Guten Tag" sagen und die Hand geben muß. Als eine Kundin sie neulich ein Viertel nach sieben Uhr auf der Straße trifft, geht die freundlich auf sie zu und fragt: „Nun, Gisela, willst du mir denn nicht die Hand geben?" Da legt Gisela energisch die Hände auf den Rücken und erwidert: „Nein, jetzt ist Feierabend!"

*

Ilschen bummelt wieder einmal beim Essen, der Mund wird und wird nicht leer. Schließlich ermahnt Mutti ungeduldig: „Ilschen, los, nun rühr den Mund mal ein bißchen!"

Darauf Ilschen kläglich: „Ich — hab' — ja — keinen — Löffel drin!"

*

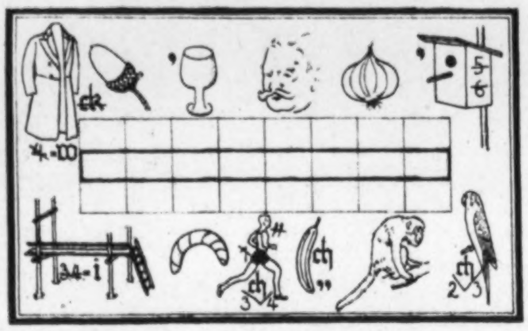
Lehrer: „Der Ochse und die Kuh ist auf der Wiese. Müller, was ist an diesem Satze falsch?" — „Die Dame muß man zuerst nennen!"

*

Eine Fliege geht mit ihrer Kleinsten auf der Glatze eines wohlbeleibten Herrn spazieren. „Ja, die Zeit geht hin, mein liebes Kind", sagt sie nach langem Betrachten der gebohnerten Fläche. „Als ich noch so klein war wie du, da war hier nur ein schmaler Fußweg."

Wie Kathreiner zubereitet wird?
2 bis 3 Eßlöffel Kathreiner auf 1 Liter Wasser
und dann 3 Minuten richtig durchkochen lassen

Silben-Bilder-Rätsel



Jedes Bild ergibt zwei Silben, die fortlaufend in die Figur von oben nach unten eingetragen werden. Zuerst werden die Silben der oberen und anschließend der unteren Bilder von links nach rechts erraten.

Die Silben der stark umrandeten Felder nennen einen Spruch.

Silben-Rätsel

Aus den Silben:

an — bahn — bahn — ben — berg — büch — chen — chen — da — del — don — draht — e — e — ein — end — er — fi — ge — ho — ho — in — kel — kennt — krug — len — ler — li — li — maß — ne — ner — nig — nis — on — per — re — rei — ri — rie — rung — satt — se — se — seil — so — spurt — ße — stein — stra — tät — tel — them — til — wa — wup — xier — zie — zir

sind 21 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Schopenhauer ergeben. (ch und ß je ein Buchstabe.)

Bedeutung der Wörter: 1. Tierprodukt, 2. Inselgruppe in Westindien, 3. Zusammengehörigkeitsgefühl, 4. Verkehrsmittel, 5. Schmuckstück, 6. Gefäß, 7. Gasthaus, 8. Schlußkampf, 9. Turnerabteilung, 10. Zeichengerät, 11. Einsicht, 12. Edelgas, 13. Nebenfluß des Rheins, 14. Krankheitsübertragung, 15. altes Geschütz, 16. Heiltrank, 17. landwirtschaftliches Gerät, 18. Beruf, 19. engl. Fluß, 20. Stadt im Sudetenland, 21. Fahrweg.

Anno dazumal

Karl Heinemann, ein braver Soldat der Armee eines kleinen Duodezfürsten, kommt zu seinem Obersten und bittet ihn um Urlaub.

„Herr Oberst, ich bitte um zwei Wochen Urlaub. Meine Frau ist krank, meine beiden Kinder ohne Aufsicht, ich muß die Wirtschaft in Ordnung bringen."

„Karl, das geht nicht", erwidert ihm der Oberst mit bekümmerter Miene, „aber ich habe gerade von deiner Frau einen Brief bekommen, worin sie mich bittet, dir keinen Urlaub zu geben und dich vorläufig nicht wieder nach Hause zu schicken, weil du eine derartige Verwirrung anrichtest, daß deine Frau immer ein halbes Jahr braucht, um alles wieder in Ordnung zu bringen."

„Da kann man nichts machen", erwidert traurig Karl Heinemann. „Ich möchte Ihnen aber noch etwas sagen, Herr Oberst, aber Sie werden mir böse sein, wenn ich es sage."

„Nein, Karl, sage es nur."

„Herr Oberst, Sie werden wütend werden, wenn ich es sage."

„Mein Sohn, ich werde dir bestimmt nichts übelnehmen, sage es nur."

Pause.

„Herr Oberst, in diesem Zimmer stehen die beiden größten Lügner der Welt."

„Was sagst du da, Karl?"

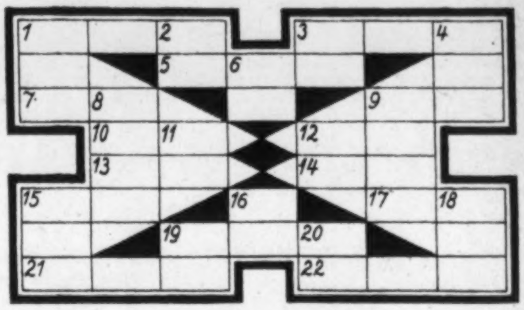
„Ja, Herr Oberst, der eine von den größten Lügnern der ganzen Welt bin nämlich ich."

„Wieso denn?"

„Herr Oberst, ich bin nämlich gar nicht verheiratet."

★

Silben-Kreuzwort-Rätsel



Waagerecht: 1. Sportfahrzeug, 3. Gendarm, 5. Vortrag, 7. deutscher Philosoph †, 9. Behälter, 10. norwegischer Mädchenname, 12. Werkzeug zum Fortbewegen der Boote, 13. Baumfrucht, 14. Vertiefung, 15. Backware, 17. Betriebsstoff, 19. gewerblicher Betrieb, 21. starkes Gewebe, 22. Bittsteller.

Senkrecht: 1. Bedarfsartikel des Schnelläufers, 2. Art, Gattung, 3. Verwaltungsbeamter, 4. Vorfahre des Deutschen, 6. Schreibartikel, 8. Industriestadt im Ruhrgebiet, 9. Dasein ohne festen Wohnsitz, 11. Einkaufsbehälter, 12. Anzahl Wild, 15. Schiebewand, 16. Teil des Schuhes, 18. rote Malerfarbe, 19. Wäschestück, 20. Küchengerät.

Rätsel-Auflösungen aus Heft 3

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Adebar, 5. Diorit, 9. Anstand, 11. Aland, 13. Hesse, 15. Osaka, 16. Talar, 18. Beere, 20. Urenkel, 21. Stefan, 22. Ersatz. — Senkrecht: 2. Dollart, 3. Ban, 4. Andorra, 6. Inhaber, 7. Ode, 8. Inserat, 10. Traun, 12. Aal, 14. See, 17. auf, 19. Els.

Kapselrätsel. Wabe — Ente — Rumpf — Bast — Elle — Stil — Tand — Erde — Lied — Lanze — Teig — Schaf — Esse — Imme — Name — Leiste — Ast — Neid — Dung — Sieb — Ähre — Tran — Inge — Note — Gent — Ober — Ton — Tisch — Eiche — Stab — Heu — Auge — Nerv — Darm. — Wer bestellt sein Land, sät in Gottes Hand.

Bilderrätsel. Durch Schaden wird man klug.

Haltet zum

deutschen Buch

Die Schwesternschaft des Ev. Diakonievereins
Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8
stellt deutsche evangelische Mädchen als
Kranken- und Säuglingspflegeschülerinnen ein.
21 Kranken- und Säuglingspflegeschulen
in allen Teilen Deutschlands.
Ausbildung kostenlos. Alter 18 bis 30 Jahre. Ausbildungsdauer bei Mittel- oder Oberschulabschluß 1½ bzw. 2 Jahre. Bei Volksschulabschluß vorher ergänzende Aufbaubildung. Auskunft u. Prosp. durch obige Anschrift.

STRICKER
m. Bereifung preiswert lieferbar. Katalog kostenl.
E.&P. STRICKER Fahrradfabrik
BRACKWEDE-BIELEFELD 325

Nervös? Müde? Abgespannt?
Nimm Kola-Malz das ideale Stärkungsmittel. Verlangen Sie Prob. gratis. P. Fürst, Bln. NW 7, Postf. 43/37 Wochenpackg. 2 RM. in Drog. u. Apotheken

Anzeigenschluß für die Nummer 6 ist am 17. Februar

FÜR FRONT UND HEIMAT
Hanseaten-Bücherei
VERSANDFERTIG 1 MARK
in allen Buchhandlungen
HANSEATISCHE VERLAGSANSTALT

Verlag der „Reichs-Elternwarte": Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow
Anzeigenverwaltung: Hanseatische Verlagsanstalt A.-G. Anzeigenverwaltung, Hamburg 36 Ausgabe, Fernruf 32 17 81, Postscheckkonto: Hamburg 134 75.
Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 2. Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: Albert John, Hamburg 1, Alsterdamm 26.
Kupfertiefdruck: Heinrich Beenken, Berlin C 2.

Verschneiter Wald

Aufnahme: Dr. Lemcke